

Die fromme Dröhnung  
Wenn gläubige Metaler  
Abendmahl feiern, dient  
als Kelch schon mal ein  
Kuhhorn. HINTERGRUND 3

Der Angst nachfühlen  
Windischer Konfirmanden  
erlebten in einem Spiel,  
wie es ist, ein Flüchtling  
zu sein. REGION 2



Hart auf hart  
Häusliche Gewalt geht  
meist von Männern aus.  
Die Sensibilität für das  
Thema steigt. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden  
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

# reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung  
Nr. 2/Februar 2018  
www.reformiert.info

## Die Zürcher bauen an einer Mega-Kirchgemeinde

Strukturreform Zürich ist nicht nur die grösste Stadt der Schweiz, jetzt entsteht hier auch die grösste Schweizer Kirchgemeinde. Der Zusammenschluss hat allerdings einen Schönheitsfehler.



Das grosse Werk kann jetzt angepackt werden; über 30 Kirchgemeinden werden zu einer einzigen zusammengeführt.

Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Zürich wird die grösste Kirchgemeinde der Schweiz. Mit rund 80 000 Mitgliedern wird sie grösser als beispielsweise die reformierte Landeskirche Graubünden. Das Zürcher Kirchenparlament hat Mitte Januar dem Zusammenschluss von 31 Kirchgemeinden auf Stadtgebiet zugestimmt, hinzu kommt das benachbarte Oberengstringen.

Die Reform hat aber einen Schönheitsfehler. Die Quartiergemeinden Witikon und Hirzenbach bleiben aussen vor. Sie wollen ihre Autonomie noch ausbauen. Ein Antrag der vorberatenden Kommission, sie zur Fusion zu zwingen, scheiterte nach einer emotionalen Debatte.

### Kanton regelt Pfarrwahlen

Der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller sieht die Fusion als Chance. «Die Stadt erhält nun das Gewicht, das sie verdient.» Die Befürchtung, dass sich die Gemeinde von der Landeskirche abkoppeln könnte, teilt er nicht. Der Kirchenrat wolle starke, funktionsfähige

Gemeinden. Zudem sei das strukturelle Defizit der Gemeinden, die bisher in einem Stadtverband eng verflochten waren, zu gross, als dass ein eigener Verwaltungsapparat aufgebaut werden könnte.

Auch nach dem Entscheid der Synode sind freilich noch wichtige Baustellen offen. Als erste Kirchgemeinde will Zürich ein Parlament einführen, dafür muss nun die kantonale Kirchenordnung angepasst werden. Ob die Legislative die Kirchenpflege als kirchliche Stadtregierung wählt, ist offen. Andreas Hurter, Präsident des Stadtverbands und für die Reform verantwortlich, plädiert dafür: «Für eine Volkswahl fehlen Parteien, die eine Vorselektion vornehmen.» Der Kirchenrat hingegen bevorzugt eine Volkswahl wie in allen Gemeinden.

Einen gewichtigen Streitpunkt hat die Politik entschärft. Das Kirchengesetz schreibt vor, dass Pfarrpersonen von der ganzen Gemeinde gewählt werden müssen. Der Stadtverband wollte im Gegensatz

zum Kirchenrat in den neu entstehenden Kirchenkreisen wählen lassen. «Pfarrerinnen und Pfarrer brauchen die Legitimation vor Ort», sagt Hurter. Vor allem bedauert er aber, dass die Kirche diese «wichtige Frage» nicht selbst klären konnte. In der Stadt Zürich arbeiten zurzeit 73 Pfarrpersonen und Pfarrer.

### Start im Reformationsjahr

Die zehn Kirchenkreise, zu denen die Quartiergemeinden zusammengefasst werden sollen, bezeichnet Hurter als Hilfskonstruktionen, um nur so viel wie nötig zentral zu steuern. Die Befugnisse der Kreise werden in der Kirchgemeindeordnung definiert, die im Herbst vor das Volk kommt.

«Ich bin froh, dass wir nun aus dem Diskussionsmodus raus sind und einen Boden haben, auf dem wir aufbauen können», sagt Hurter. In der neuen Struktur starten will Zürich bereits 2019. Felix Reich

Bericht: [reformiert.info/synodezh](http://reformiert.info/synodezh)

«Der Kirchenrat hat keine Angst vor der Grösse der neuen Kirchgemeinde. Vielmehr erhält die Stadt Zürich nun das Gewicht, das sie verdient.»

Michel Müller  
Zürcher Kirchenratspräsident

Kommentar

## Kein Grund, die Hände in den Schoss zu legen

In der Stadt Zürich entsteht durch Fusion von 32 bisher autonomen Kirchgemeinden des Stadtverbandes die mitgliederstärkste reformierte Kirchgemeinde der Schweiz. Weitere spektakuläre Zusammenschlüsse im Kanton werden im Rahmen des Projekts «KirchGemeindePlus» wohl noch folgen. Ein jahrelanger Prozess, der nicht immer geräuschlos vor sich ging und geht.

Und im Aargau? Hier gliedert sich die Landeskirche in 75 zumeist beschauliche Kirchgemeinden. Grossgemeinden mit über 6000 Mitgliedern wie Baden, Bremgarten-Mutschellen, Zofingen oder Mellingen erstrecken sich zwar über mehrere politische Gemeinden, sind aber nicht das Ergebnis eines von der Landeskirche forcierten Fusionsprozesses. Ein solcher existiert im Aargau nicht. Die Kirchgemeinden sind in den heutigen Strukturen sehr selbstbewusst und legen grossen Wert auf ihre Autonomie. Was von «Aarau», von der Landeskirche, kommt, wird oft mit Skepsis bedacht, wie kürzlich das Projekt für ein einheitliches Erscheinungsbild. Dem Zusammenschluss von Bözberg und Mönthal per 1. Januar 2007 ging eine langjährige Pfarrunion der beiden Kirchgemeinden voraus – ein Einzelereignis, das 2017 aus Anlass des 10-Jahre-Jubiläums gebührend gefeiert wurde.

Grund also, dem Geschehen im nahen Zürich mit unbeteiligter Gelassenheit zuzuschauen? Das wäre fatal. Denn letztlich sind die Probleme im Aargau die gleichen wie in der Agglomeration Zürich: Mitgliederschwund, knapper werdende Finanzen, zunehmende Schwierigkeit, genügend geeignete Ehrenamtliche für die Behördenämter zu finden. Namentlich der im letzten Sommer von der Synode verabschiedete neue Finanzausgleich könnte zu einem Umdenken führen: Drohende Sparprogramme dürften in ärmeren Kirchgemeinden Fusionsdiskussionen plötzlich salonfähig machen.



Thomas Illi  
«reformiert.»-Redaktor  
im Aargau

## Frauchiger verwaltet Kirchgemeinde Möhlin

**Kuratorium** Nach dem Rücktritt eines Mitglieds der Kirchenpflege Möhlin war die Behörde mit drei verbliebenen ehrenamtlichen Mitgliedern gemäss Kirchenordnung nicht mehr beschlussfähig. Der Kirchenrat hat deshalb ein Kuratorium für die Kirchgemeinde beschlossen und Roland Frauchiger, Synodenpräsident und Aargauer Grossrat, zum Kurator gewählt. Frauchiger hat bereits zwei mehrjährige Kuratorien – in den Kirchgemeinden Kelleramt und Rein – erfolgreich abgeschlossen und leitet derzeit als Kurator die Kirchgemeinde Erlinsbach. Ein Kurator ist allein verantwortlich für die Geschäftsführung einer Kirchgemeinde, bis eine vollständige neue Kirchenpflege gewählt und eingesetzt ist. ti

## Zürcher Wurstessen – für einmal ökumenisch

**Reformation** Das berühmte Wurstessen des Zürcher Buchdruckers Christoph Froschauer am 9. März 1522, am ersten Sonntag der Fastenzeit, gilt allgemein als Auslöser der Zürcher Reformation. Nun soll am 4. Februar 2018 ein Wurstessen den «ökumenischen Brückenschlag» bringen: Nach einem Gottesdienst im Grossmünster mit Abt Urban von Einsiedeln, dem Zürcher Kirchenratspräsidenten Michel Müller, Generalvikar Josef Annen und Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist sollen in der Helferei die Würste aus den Regionen, in denen der Reformator Huldrych Zwingli tätig war, verteilt und verzehrt werden. ti

## Christnachtfeier aus der Stadtkirche Aarau

**Medien** Bereits zum dritten Mal im vergangenen Jahr haben Radio und Fernsehen SRF Gottesdienste aus dem Aargau live übertragen. An Heiligabend waren es sogar zwei Übertragungen, beide aus der Stadtkirche Aarau: Am Nachmittag war der Familiengottesdienst mit Pfarrer Daniel Hess und dem neuen Weihnachtsspiel von Andrew Bond «on air», am späten Abend dann, zeitversetzt, die Christnachtfeier mit Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg. Das Weihnachtsspiel gehört zu den vier neuen Kompositionen für Gottesdienste in verschiedenen musikalischen Richtungen, welche die Aargauer Landeskirche zum Reformationsjubiläum veröffentlicht hat. ti

## 20 000 junge Christen feierten in Basel

**Taizé** Rund 20 000 junge Christinnen und Christen aus aller Welt haben den Jahreswechsel in Basel im Rahmen des 40. ökumenischen Taizé-Jugendtreffens begangen. Mit dem fünftägigen Anlass, dem auch der katholische Basler Bischof Felix Gmür beiwohnte, sollte ein Zeichen des Dialogs zwischen den Kulturen und Religionen gesetzt werden. Die jungen Menschen waren aus 45 Ländern angereist. Mit besonders starken Gruppen waren Polen und die Ukraine vertreten. Untergebracht waren die Teilnehmenden bei Gastfamilien, Wohngemeinschaften, Einzelpersonen und in Räumlichkeiten von Kirchgemeinden in der Region. ti



Ungewissheit, Schikanen: Windischer Konfirmanden spürten dem extremen Stress einer Flucht nach

Fotos: Niklaus Spoerri



# Einen Morgen lang auf der Flucht

**Kriegsspiel** Windischer Konfirmanden erlebten im Simulationsprojekt «Stationen einer Flucht», wie es ist, ein Flüchtling zu sein. Und zwar vom Moment des Bombenanschlags an bis zur Reise über das Meer.

Geschrei. Rauch. 17 Jugendliche liegen am Boden, die Augen verbunden. «Aufstehen!», ruft jemand. «Sucht eure Familien! Einige von euch sind verletzt, aber wir müssen sofort aus dem Dorf flüchten.» An diesem Morgen erleben Konfirmanden der Kirchgemeinde Windisch in einem Spiel, was in Krisengebieten Realität ist. Durchgeführt wird es von der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH). «Spielt es mit ganzem Herzen», hatte SFH-Mitarbeiter Gasim Nasirov den gähnenden Konfirmanden bei der Einführung gesagt. «Umso mehr erlebt ihr, wie es ist, ein Flüchtling zu sein.»

Nasirov, in der Rolle des Bürgermeisters, ruft die «Familien» auf, zu Hause schnell das Nötigste zu ho-

len. Jeder darf einen einzigen Gegenstand notieren, den er mitnehmen will. Die Familien diskutieren: «Essen? Kleider! Nein, Geld... Meinen Pass!» Kaum auf der Flucht, werden die Familien von maskierten Soldaten schikaniert. Die 15-Jährigen müssen sitzen, aufstehen, hüpfen, Liegestützen machen, sitzen, aufstehen. Die Soldaten nehmen die Flüchtlinge mit in einen engen Kellerraum. Das anfängliche Gekicher ist Stille geworden, die Stimmung ist angespannt.

### Perspektivenwechsel

Zum Spiel gehört ein Workshop, in dem erklärt wird, aus welchen Gründen Menschen flüchten und wer Asyl bekommt. Am Ende des



«Realistisch»: Hannah (links) und Leo

Nachmittages wird die Sri-Lankeerin Kanchana Chandran den Konfirmanden ihre eigene Geschichte erzählen. Der Windischer Pfarrer Peter Weigl-Schatzmann bucht den SFH-Projekttag seit Jahren. «Lernen durch Begegnung ist ein wichtiger Pfeiler unseres Konf-Unterrichts. Es regt Jugendliche zu einer eigenen Meinungsbildung an.»

Die Flucht geht weiter. Im Minenfeld verlieren einige ihr «Bein», stellvertretend geben sie einen Schuh ab. Nasirov ist jetzt ein Schlepper und fragt die Flüchtlinge, womit sie zahlen könnten. «Wir haben einen Teddybären», lacht ein Junge. Als sie Handys und Schmuck abgegeben haben, müssen die Flüchtlinge Formulare mit unlesbaren Zeichen ausfüllen. Sie warten in der Kälte, bis ein Grenzwächter sie ins Land lässt.

Doch nicht mal im Flüchtlingscamp sind sie in Sicherheit: Der Hilfskonvoi wurde angegriffen, Medikamente und Essen gehen aus. «Wir haben Essen dabei!» rufen einige Jugendliche, die sich zusehends mit ihren Rollen identifizieren. «Teilt ihr es?», fragt Nasirov, nun im UNHCR-Gilet. «Nein», grinsen die Jugendlichen. Jede Familie bekommt die Wahl: Bleiben, weiterreisen oder zurück in die Heimat. Alle wollen weiter, Léo nach Deutschland und da Asyl beantragen. «Sprecht ihr Deutsch?» fragt der UNHCR-Mitarbeiter. «Ja», sagt Léo. «Und wir haben viel Geld.» Es werde eine gefährliche Reise, warnt der Beamte. «Viel Glück.»

### Realitätsnah

«Es ist einem bewusst, dass es ein Spiel ist», findet Léo. Trotzdem habe es sich realistisch angefühlt. Auch Hannah sagt, der Tag sei extrem spannend gewesen. «Zum Beispiel als ich mit den Augen gebunden am Boden lag ohne zu wissen, was los ist.» Das Thema Flucht habe sie schon immer bewegt. Wie es sich anfühle, alleine auf sich gestellt zu sein habe sie heute erfahren. «Geht auf Asylsuchende zu», sagt Gasim Nasirov beim Abschluss. «Sie werden sich freuen und sich öffnen. Und habt keine Angst, bei Diskussionen eure Meinung zu sagen.» Ob das funktioniert? «Ja», sagt Léo deziert. Die Medien und Kameraden, die selbst aus Krisengebieten geflüchtet seien, hätten ihn schon für das Thema sensibilisiert. «Aber die Flüchtlingsproblematik ist grösser, als ich dachte.» Katleen De Beukeleer

## Mit Nidwalden und Bern, aber ohne Glarus

**Kirchennacht** Im Mai findet im Aargau die zweite ökumenische «Lange Nacht der Kirchen» statt. Mit im Boot sind diesmal auch andere Kantone.

Erfunden hat der Aargau die «Lange Nacht der Kirchen» nicht. In Österreich zum Beispiel fand der Anlass 2017 bereits zum dreizehnten Mal statt. Aber die erste Aargauer Kirchennacht im September 2016 mit rund 400 attraktiven Events in achtzig Kirchen und Kirchgemeindehäusern ist auf ein überaus positives Echo gestossen. Rund 8000 Menschen nutzten damals eines oder mehrere der Angebote.

Nun soll am 25. Mai 2018, ebenfalls mit einem Glockengeläut um 18.10 Uhr zum Auftakt, eine Zweitauflage erfolgen: «Es machen im Kanton Aargau wiederum über achtzig Kirchgemeinden mit spannenden

Programmen mit», freut sich Barbara Laurent von der reformierten Landeskirche, Leiterin des ökumenischen Projekts. Und diesmal werden nebst den Aargauer Landeskirchen zeitlich noch weitere Kantone mitmachen: die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, die evangelisch-reformierte Kirche Nidwalden und die katholische Pfarrei Stans.

### Glarus feiert getrennt

Zwar öffnen auch im Kanton Glarus im Mai reformierte und katholische Kirchen ihre Türen für eine Nacht. Allerdings bereits am Pfingstsonntag, eine Woche vor den anderen

Veranstaltern. Auch hier fand schon 2016 eine erste Kirchennacht statt, schon damals getrennt vom Aargau am Pfingstsonntag. Peter Hofmann, Glarner Kirchenrat und Pfarrer in Ennenda, erklärt die fehlende Koordination: «Unsere Nacht der Kirchen hat regionalen Charakter, der Lead ist nicht bei der Landeskirche, sondern bei den örtlichen Kirchgemeinden. Wir wollten keine Nacht der Kirchen verordnen, sondern das Projekt vom Glarner Mittelland her wachsen lassen.»

«Alles Gemeinschaftsfördernde finde ich in einer Zeit der Individualisierung höchst willkommen.»

Lutz Fischer-Lamprecht  
Pfarrer Wettingen-Neuenhof

Im Aargau ergaben sich Monate nach der ersten Kirchennacht noch kirchenpolitische Nebengeräusche. Bei der Behandlung der Rechnung 2016 in der reformierten Kirchensynode monierte die Geschäftsprüfungskommission (GPK), dass «deutliche Budgetüberschreitungen» bei dem Projekt nicht auf den ersten Blick ersichtlich seien, weil die Beiträge auf verschiedene Konten verteilt wurden. Der Kirchenrat versprach damals für die Zukunft mehr Transparenz.

Das parlamentarische Zwischenpiel tat der Begeisterung und der Motivation im Aargau allerdings keinen Abbruch. Lutz Fischer-Lamprecht, Pfarrer in Wettingen-Neuenhof und selber GPK-Mitglied, versichert, dass seine Kirchgemeinde auch dieses Mal wieder motiviert mitmachen wird. «Alles Gemeinschaftsfördernde finde ich in einer Zeit der Individualisierung höchst willkommen und unterstützenswert.» Wettingen-Neuenhof werde wiederum eine Jesus-Filmmacht anbieten. Thomas Illi

# Verbunden durch Metal, Bier und Jesus

**Spezialpfarramt** Die christlichen Metal-Fans sind in den Institutionen angekommen. «reformiert.» hat die Exoten in ihrem Zuhause besucht. Im freikirchlich geprägten Rüti und im landeskirchlichen Niederbipp.



Christliche Metal-Fans in Aktion: In der Schwarzen Braut treffen sie sich zum Beten und «Bangen». Fotos: Niklaus Spoerri

Ein Skelett hockt in einer Ecke auf dem Schrank. Von der Wand leuchten rote Augen aus einem Tierschädel. Aus den Lautsprechern dröhnt Metal. Willkommen am «Häädhängferfest» in Rüti im Zürcher Oberland! In einer abgelegenen Taverne an der Werkstrasse 43 befindet sich die wohl ausgefallenste Kirche der Schweiz: die Schwarze Braut.

«Was uns vereint, ist der Glaube an Gott und die Musik», sagt Sven Bernleithner, der langbärtige, schwarz gekleidete Mann hinter der Theke. Er ist bereits seit elf Jahren im Verein, der 2004 von einer Jesus Freaks Gruppe gegründet wurde. Während Schwarz für Demut, Bescheidenheit und das Mystische stehe, sei Braut das Bildnis für die weltweite Gemeinde Jesu. Wer hier verkehrt, hört darum bei den Songs genau hin. «Texte, die sich gegen Gott und das Christentum richten oder gar den Teufel anbeten, lassen wir links liegen.»

**Abendmahl im Kuhhorn**  
Geöffnet ist das Lokal jeden Freitagabend. In der Schwarzen Braut geht es aber um mehr als um geselliges Zusammensein unter Gleich-

**«Die stärkste Botschaft der Welt braucht auch die stärkste Musik.»**

Samuel Hug  
Metal-Pfarrer in Niederbipp

gesinnten. Jeweils am ersten Freitag im Monat wird das Blutfest mit Abendmahl gefeiert. Gereicht wird dieses – mythisch inszeniert – in einem Kuhhorn.

Rüti zeigt: Die christliche Metal-Szene ist stark freikirchlich geprägt. Gleichzeitig gibt es in Niederbipp einen Gemeindepfarrer für die christliche Metal-Community: Samuel Hug. Ihm wurden für dieses spezielle «Spezialpfarramt» dreissig Stellenprozent von der Synode Bern bewilligt und Gelder für den Aufbau der Metalchurch. Mit Sven Bernleithner sitzt er im Vorstand des Netzwerkes Unblack (Kasten oben). Metal und der christliche Glaube liessen sich gut vereinen: «Die stärkste Botschaft auf der Welt braucht auch die stärkste Musik.»

An diesem Samstagmorgen gründet er mit Konfirmanden den

## Support durch Synode

Die Synode der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn beschloss im Dezember 2017, die Metalchurch im Rahmen eines Pilotprojekts jährlich mit 45 000 Franken zu unterstützen. Sie ist wie die Schwarze Braut in Rüti dem Unblack-Netzwerk angeschlossen. Der Verein ermöglicht den christlichen Metal-Gruppen seit 2009 eine schweizweite Zusammenarbeit.

Sinn des Lebens. Während sie konzentriert arbeiten, spricht er über seine Liebe zum Metal. Nein, es sei kein pubertärer Aufruhr gegen die Eltern gewesen, der ihn zum harten Sound mit Hochfrequenz-Gitarren und dumpfen Bässen verführt habe. «Ich bin brav bürgerlich und im Glauben an Jesus Christus aufgewachsen.» Anfangs beklemmte ihn, dass viele Bands mit heidnischen Kult und satanischen Symbolen spielen. «Da fragte ich mich: Wie bringe ich das mit meinem Glauben zusammen?» Heute sind diese Zweifel abgeschüttelt. «Es gibt viele Metal-Bands, die die gesellschaftlichen Entwicklungen mit grosser Wachheit wahrnehmen und das Nachdenken über das Leben fördern.»

## Verkündigung in der Beiz

Pfarrer Hug ist sich bewusst: Das Leben der Headbanger, wie die Metaler wegen ihres Tanzstils mit ekstatischen Kopfbewegungen genannt werden, unterscheidet sich von Normalbiographien. «Wenn ein Metaler in seiner Kluft einen Gottesdienst besucht, drehen sich die Köpfe schon zu diesem Exoten um.» Vielleicht nicht unbedingt in Niederbipp: Hier haben sich die Reformierten schon an die Metal-Szene gewöhnt. Vier Mal im Jahr hält Samuel Hug einen Metal-Church-Gottesdienst in der «Blues-Beiz», an den Fans aus der ganzen Schweiz, natürlich auch aus Rüti, pilgern.

«Die Akzeptanz in der Gemeinde ist erfreulich gross», freut sich Hug. Dass die kirchlichen Netze nicht nur unterm Kirchendach geknüpft werden, bestätigt das nun auch in der Schweiz populäre, britische Kirchenkonzept «Fresh-expression». Und Sven Bernleithner betont: «Bei uns sind grundsätzlich alle willkommen.» Lange Haare seien indes von Vorteil, schiebt er nach. Denn: «Damit lässt sich besser Bangen.»

Sandra Hohendahl, Delf Bucher

Videoportrait der Metal Church Band:  
[reformiert.info/metalchurch](http://reformiert.info/metalchurch)

# Drei Religionen, zwei Staaten, eine Stadt

**Nahost** Trumps Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels führte zu einem Aufschrei. Ein Bischof und ein Rabbi über mögliche Folgen.

Für Juden, Christen und Muslime ist Jerusalem von zentraler Bedeutung. Der Westen der Stadt ist jüdisch geprägt. Der Osten hingegen vorwiegend palästinensisch. Von den rund 324 000 Palästinensern ist die Mehrheit muslimisch. Noch zwei Prozent sind Christen. Gemäss einer im Dezember veröffentlichten Befragung, die die Konrad-Adenauer-Stiftung zusammen mit der Universität Dar al-Kalima in Bethlehem durchführte, überlegen 28 Prozent der Christen aus den palästinensi-

schen Gebieten wegzuziehen. Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land Munib Younan fordert seine Glaubensgenossen dazu auf, im Land zu bleiben. «Was wird aus Jerusalem ohne Christen?», fragt der Palästinenser.

Er befürchtet, dass die Emigration nicht stoppen wird. Denn Donald Trumps Anerkennung von Jerusalem als Hauptstadt Israels werde den Konflikt verschärfen und die Aussicht auf Frieden in naher Zu-

kunft trüben. Für den langjährigen Präsident des Lutherischen Weltbundes ist klar: Der Konflikt um Jerusalem ist nicht religiös. Es ist ein politischer Streit über Souveränität. «Wer den Status Quo von Jerusalem verändert, schürt absichtlich einen religiösen Kampf», sagt Younan gegenüber «reformiert.» – und genau dies tue Trump. Und wenn ein religiöser Streit losgehe, dann würden auf allen Seiten die Extremisten gewinnen. Younan kritisiert den Entscheid als einseitig und nur für eine Nation, eine Religion gemacht. «Jerusalem sollte zwischen den beiden Staaten und den drei Religionen geteilt und nicht aufgeteilt werden», sagt der Bischof.

## Jetzt gilt es abzuwarten

Für Marcel Marcus ist Jerusalem seit 1948 die Hauptstadt Israels. «Das ist Realität», sagt der ehemalige Rabbiner der jüdischen Gemein-

de in Bern, der in Jerusalem lebt. Schliesslich spielt sich das politische Leben Israels in Jerusalem ab, wo sich das israelische Parlament und andere Institutionen befinden.

Der Status von Jerusalem bleibt eines der heikelsten Themen im Nahost-Konflikt. Die Palästinenser

**«Wer den Status Quo von Jerusalem verändert, schürt absichtlich einen religiösen Konflikt.»**

Munib Younan  
Evangelisch-Lutherischer Bischof

sehen Ostjerusalem als Hauptstadt eines künftigen Palästinenserstaates. Das lehnt Israel ab. Es besetzte den Osten der Stadt und annektierte ihn später – was international nicht anerkannt wurde. Israel betrachtet Jerusalem als unteilbare und ewige Hauptstadt. Viele Regierungen wollen über den Status der Stadt erst im Zuge der Friedensverhandlungen entscheiden.

Für Marcus ist der Aufschrei rund um Trumps Anerkennung Ausdruck des Frusts über die Lage im Nahen Osten – vor allem in Syrien und Jemen, aber auch die festgefahrenen Friedensverhandlungen. «Auf beiden Seiten braucht es neue Köpfe», sagt Marcus. Die einzige Lösung sei «zwei Staaten für zwei Völker». Der Weg dahin sei aber noch lang, und der Umzug der US-Botschaft nach Jerusalem dauere noch ein paar Jahre. «Und bis dahin wird noch viel geschehen.» Nicola Mohler

# Verwurzelt und umgetopft – wenn die Heimat mitgeht

**Heimat** Die Sehnsucht nach der Ferne und nach Selbstentfaltung macht viele Menschen zu Weltwanderern. Doch wo fühlen sie sich zu Hause und was brauchen sie dafür? Eine Wurzel-Suche bei Menschen aus dem Aargau, die aus- und herzogen, um ihre Lebenswelt zu erweitern.

Die Globalisierung weckt die Weltwanderlust. Wir bereisen die Welt, so wie unsere Urgrosseltern im Dorf herumspazierten. Und wer träumte nicht irgendwann mal vom Auswandern? Fernweh, Abenteuerlust, Karriereperspektiven oder die tollen Erfahrungsberichte im Internet sind Gründe genug, die Haustüre hinter sich zu schliessen und in das Anderswo einzutauchen.

Nach Schätzungen der UNO leben heute weltweit um die 258 Millionen Menschen in einem anderen Land, als dem, in welchem sie geboren wurden. Gegenüber dem Jahr 2000 bedeutet das einen Zuwachs von fast fünfzig Prozent. Zirka 26 Millionen sind Geflüchtete und Asylsuchende. Auch die Schweizer Zahlen sind eindrücklich. Fast dreissig Prozent der hiesigen Be-

völkerung ist im Ausland geboren. Umgekehrt leben um die zehn Prozent der Schweizer Bürger dauerhaft im Ausland.

**Heimat ist die Gemeinschaft**  
Der Volksmund warnt: «Jedes Wasser hat seine Quelle, jeder Baum seine Wurzel.» Der moderne Weltbürger ist durch die Medien mit der ganzen Welt vernetzt, offen und

flexibel. Der Duden hat dem Wort «Heimat» eine Pluralform zugeschrieben, die es früher nicht besass: «Heimaten». Nachfolgend berichten Globetrotter über das, was ihnen Wurzeln gibt. Sie erzählen über die Welt als Entfaltungsraum, dessen Wurzeln im immer gleichen Bedürfnis zu finden sind: in der Gemeinschaft mit Mitmenschen.

Katleen De Beukeleer

«Oft ist der Expat für die Partnerin alles»

Eine Form des «Globetrotters» ist der Expat. Er wandert aus, um zu arbeiten, und muss sich dabei an alle Facetten des neuen Wohnorts gewöhnen. Insbesondere für die Partner von Expats ist es oft schwierig, sich zurechtzufinden. Martina Famos berät diese Menschen.

**Mit welchen Sorgen kommen Expats zu Ihnen?**

Martina Famos Sie müssen ihr soziales Umfeld meist komplett neu aufbauen und dabei immer wieder ihre Komfortzone verlassen und einen Schritt auf die anderen zu machen. Das braucht Mut und kann sehr ermüdend sein. Trotzdem ist es notwendig, denn Dazugehören ist ein seelisches Grundbedürfnis.

**Wie helfen Sie Betroffenen?**

Zuerst erkläre ich ihnen die drei Lebensaufgaben des Menschen, wie die Individualpsychologie sie unterscheidet: Liebe, Arbeit und Gemeinschaft. Nur wer diese drei Aufgaben gut löst, fühlt sich erfüllt. Dem Betroffenen wird bewusst, in welcher Aufgabe ihm etwas fehlt. Das beruhigt. Im nächsten Schritt kann er etwas dagegen unternehmen.

**Die Schweiz ist bekannt als Land, in dem es schwierig ist, Kontakte zu schliessen. Unterschätzen Expats das?**

Der Mensch biegt sich sein Wissen so zurecht, dass er optimistisch bleiben kann. Er denkt: Die anderen machen etwas falsch, ich weiss, wie man es tut.

**Wie wirkt sich ein gemeinsamer Umzug in ein fremdes Land auf die Liebe, auf die Partnerschaft aus?**

Das ist immer eine grosse Herausforderung. Oft ist der Expat für die Partnerin oder den Partner auf einmal alles: Geliebter, Familie, Freund und vielleicht noch Karrierecoach. Das sind zu viele Rollen, die kann eine Person nicht gleichzeitig erfüllen.

**Was hilft?**

Wenn die eine Seite trauert, während die andere total beflügelt ist vom neuen Job, sind die beiden weit voneinander entfernt. Sie sollten aber einsehen, dass die Trauer zum Umzug gehört. Trauern heilt.

**Gelingt es den meisten Expats trotz allem, Anschluss zu finden?**

Es ist natürlich, dass sich viele Expats zuerst Freunde im eigenen Kreis aussuchen. Aber mit der Zeit findet fast jeder auch bei Schweizern Anschluss. In den meisten Fällen lohnt sich der Mut, den diese Menschen hatten, den Traum vom Auswandern zu wagen.

Interview: Katleen De Beukeleer



Reisend arbeiten war das Ziel. Das Herz blieb in der Schweiz. Fotos: Reto Schlatter

«Heimat ist eine gewisse Langeweile»

Der 38-jährige Philipp Meier wollte zwei Dinge: reisen und Geld verdienen. Und zwar gleichzeitig. Vor drei Jahren kündete der Badener seinen Job als Verkaufsmanager, gründete eine Firma und ging. Seither ist er unterwegs und führt von allen Weltteilen aus sein Unternehmen. Meiers Laptop ist Büro, Konferenzraum, Kundenshalter und Telefon in einem. Die Firma floriert und Meier liebt die Begegnungen mit fremden Kulturen über alles.

Trotzdem sagt er: «Ich bin kein Weltbürger.» Ein- bis zweimal jährlich ist Meier wieder in der Schweiz, für die Kundenakquise und um sich mit seinen Schweizer Mitarbeitern abzusprechen. Dann pflegt er auch gerne die sozialen Kontakte, die ihm beim Reisen fehlen, denn richtige Freundschaften könne man unterwegs nicht aufbauen. «Ich merke jedes Mal, dass mein Herz und meine Wurzeln in der Schweiz sind.» Die Heimat, das seien die Familie, der Freundeskreis, die Sprache, das Klima. «Und eine gewisse Langeweile», fügt er an. In der Heimat lasse der Erkundungsdrang nach, und bald spüre er wieder ein grosses Konsumbedürfnis. «Nach drei Monaten kann ich dann jeweils wieder gehen.»



Taiwan – England – Tessin – Baden: Tzu-Ying Liu hat Orientierung gefunden.

«Ein Teil von mir ist Tessinerin»

Shoppern rund um die Uhr, Freunde besuchen, ohne sich zu verabreden: Tzu-Ying Liu kannte das Leben als regen Dauerbetrieb, als sie mit 25 Jahren aus ihrem Geburtsland Taiwan nach England zog. «Am Anfang war mir vieles sehr neu», erinnert sich die heute 49-Jährige. Die Leute in Europa seien reservierter, die Tage strukturierter.

Nach ihrem MBA-Studium in Bristol führte die Liebe sie ins Tessin. Die Offenheit der Menschen, der

Stellenwert der Familie und das Essen gefielen ihr. «Taiwan wird immer meine Heimat bleiben», sagt Liu, «aber ein Teil von mir ist Tessinerin.» Die Ehe zerbrach und Liu fand einen neuen Job in der Deutschschweiz. Heute lebt sie mit ihren drei Kindern und ihrem neuen Lebenspartner in Baden, wo sie «gesettelt» sei. Vier Orte, vier Sprachen – wie findet sich das Gemüt da zurecht? «Ich weiss, was mich erwartet, wenn ich die Tür öffne.» Der Stundenplan vom Bus, die Limmat im Tal, die Nachbarschaft: Die Umgebung biete der Psyche Orientierung. Und sie habe hier eine Familie – inklusive den zwei Kindern ihres Lebenspartners und den Tessiner Ex-Schwiegereltern, die für sie wie richtige Eltern seien.



Die Kinder wollten zurück in die USA.

«Ich versuche nicht zu bewerten»

1997 emigrierten Tom und Rita Heynemann in die USA. Obwohl sie und ihre zwei Kinder dort bestens integriert waren, zogen sie 2016 nach neunzehn Jahren zurück in die Schweiz. Die Entfernung zu den Verwandten sei zunehmend schwierig geworden, so Rita Heynemann. «Und die Kinder, beide in den USA geboren, wollten wir die wertvolle Erfahrung machen lassen, eine andere Kultur, Mentalität und Sprache zu erleben.»

Das Paar ist sich einig: Die Heimatfrage ist für sie nahezu irrelevant. «Man soll sich nie fragen: Ist das hier besser oder schlechter? Es ist einfach anders», sagt Tom Heynemann. «Da ich weder zu bewerten noch zu idealisieren versuche, zweifle ich nicht sofort, wenn etwas mal nicht optimal ist.»

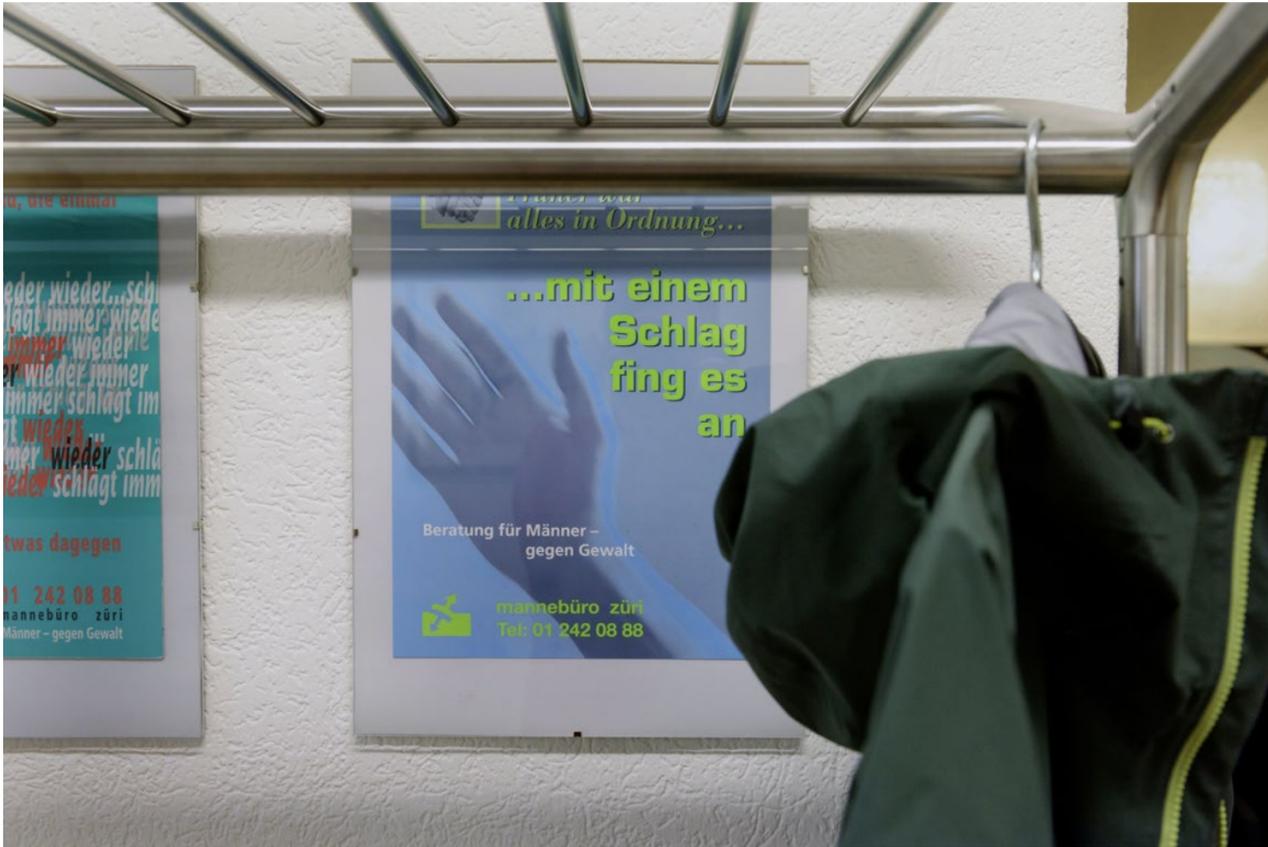
Tom Heynemann fand in der Schweiz einen Traumjob, die Tochter konnte sich nicht ans neue Schulumfeld gewöhnen. Die Familie entschied sich für eine geografische Trennung: Rita Heynemann zog mit den Kindern wieder in die USA, ihr Mann blieb in der Schweiz. «Das kommt schon gut», sagen die Heynemanns. «Das kann man uns als Familie ruhig zutrauen.»  
Aufgezeichnet: Katleen De Beukeleer



Martina Famos, 50

Famos ist spezialisiert auf die Bedürfnisse von Expats, ein Umfeld, mit dem sie bereits als Kind im Hotel ihrer Eltern vertraut wurde. Sie bezeichnet sich als Weltbürgerin: Ihre Familie kommt aus drei Kontinenten, zu Hause werden fünf Sprachen gesprochen.

# DOSSIER: Männer und häusliche Gewalt



Die Beratungsstelle Mannebüro in Zürich will helfen, die Spirale der Gewalt in Beziehungen zu durchbrechen.

Fotos: Markus Forte



Das Schweigen der Männer: Gewalt ist tabuisiert.

## Und dann schlug er ihr die Faust ins Gesicht

**Beziehung** Erst stritten sie heftig, dann zogen sie sich an den Armen, irgendwann schlugen beide zu. Da rief er die Polizei und bat um Hilfe. Der 32-jährige Michael erzählt, wie die Gewalt in seiner Beziehung eskalierte.

Michael (Name geändert) ist erschöpft. Auf die Frage, wie es ihm geht, lehnt er sich im Sessel zurück und drückt mit den Fingern auf seine Augenlider. «Ich bringe das alles nicht mehr zusammen. Eigentlich bin ich ein ruhiger Mensch, so kenne ich mich überhaupt nicht wieder.» Letzten Oktober rief der 32-Jährige morgens die Polizei an, neben ihm sass seine Freundin Isabelle (Name geändert). Er bat den Mann am anderen Ende der Leitung um Hilfe. Das Paar war in der Nacht aufeinander losgegangen, zum wiederholten Mal. Ihr kleiner Sohn hatte alles mitbekommen, auch das nicht zum ersten Mal.

Michael, schlank, gut angezogen, sitzt in einem Oerliker Café. «So schlimm wie in dieser Nacht war es noch nie. Ich schlug Isabelle auf die Stirn, sie hatte ein grosses Hämatom. Ich erschrak total über meine Heftigkeit.» An den Auslöser des Streits erinnert er sich nicht. «Wir streiten uns ständig.»

Die Polizei kam und fotografierte die Verletzungen: das Hämatom bei Isabelle, Kratz- und Bissspuren bei Michael. Die Beamten fragten, ob jemand Anzeige erstatten wolle, doch das Paar lehnte ab. Die beiden wollten nur Hilfe, um endlich aus der Abwärtsspirale zu finden. Die Polizisten warnten sie, dass es

bei erneuter Gewalt zu juristischen oder polizeilichen Massnahmen kommen würde, und gab ihnen eine Liste mit Beratungsstellen.

### Statistiken trüben den Blick

Häusliche Gewalt betrifft viele Menschen auf der ganzen Welt. In den eigenen vier Wänden werden Frauen am häufigsten Opfer von Gewalt. 2016 gab es in der Schweiz 17 685 Straftaten in diesem Bereich, 12 921 betrafen Personen in aktuellen und vergangenen Partnerschaften, in den restlichen Fällen waren Kinder die Opfer. Und das sind nur die Fälle, in denen es zu einer Verurteilung kam, die meisten Anzeigen werden zurückgezogen. 2016 starben in der Schweiz achtzehn Frauen und ein Mann beim Streit daheim.

Letzten Dezember ratifizierte die Schweiz die Istanbul-Konvention. Sie soll häusliche Gewalt und Gewalt gegen Frauen bekämpfen und verpflichtet zu Massnahmen in Prävention, Hilfe, Rechtsschutz und zivil- und strafrechtliche Verfahren (Kasten Seite 6). Die Schweiz macht bereits einiges, Geschichten wie jene von Michael und Isabelle ereignen sich trotzdem. Denn Beziehungen sind nicht vor Stress gefeit, und wo die Belastungen gross werden, kann es zu Gewalt kommen. In allen sozialen Schichten. Liest man

die Statistiken, entsteht der Eindruck, dass Gewalt in Partnerschaften vor allem Männersache ist. 2016 kamen auf 6055 beschuldigte Männer 1670 beschuldigte Frauen.

Doch die Einteilung in Täter und Opfer trübt den Blick auf die Dynamiken, die zur Eskalation führen. Oft geht dem Schlagen ein Prozess ähnlich jenem von Michael und Isabelle voraus. «Wir stritten erst nur verbal», erzählt Michael. «Irgendwann zogen wir uns an den Armen, wenn der andere nicht zuhören wollte, oder schubsten uns. Es wurde immer brutaler.»

Im Sommer schlugen sie sich erstmals ins Gesicht, im Oktober erreichte die Gewalt ihren Höhepunkt. Michael sagt: «Da ich kräftiger bin, sind meine Tätlichkeiten heftiger.» Sei die Grenze überschritten, gehe es immer schneller. «Passiert es wieder, werde ich von der Polizei wegweisen, nicht sie.» Er gelte dann als Täter. «Ich verstehe nicht, dass ich an diesem Punkt gelandet bin.» In früheren Beziehungen habe er nie Gewalt erlebt.

### Oft sind beide gewalttätig

«In der Regel wird der Mann vom gemeinsamen Zuhause wegweisen», bestätigt Martin Bachmann, Berater im Mannebüro Züri, der schweizweit grössten Gewaltbera-



Der Schatten der eigenen Schuld.

«Ich bringe das alles nicht mehr zusammen. Eigentlich bin ich ein ruhiger Mensch. Ich kenne mich nicht wieder.»

Michael  
Betroffener von häuslicher Gewalt

tungsstelle für Männer. 2017 seien im Kanton Zürich bei Fällen von häuslicher Gewalt 93 Prozent der Verfügungen – Wegweisungen und Kontaktverbote – gegen Männer ausgesprochen worden. Bekommt ein Mann eine Verfügung, gibt ihm die Polizei das Mannebüro an. Dreissig Prozent machten 2017 davon Ge-

brauch. Ein Rekord. 141 Männer meldeten sich selbst.

«Grundsätzlich arbeiten wir an der Verantwortlichkeit der Männer für ihr Tun, doch wir wissen, dass nicht selten beide Gewalt erfahren.» Früher habe die Polizei männliche Opfer nach der Vernehmung wieder einfach heimgeschickt. Das gesche-

«Wir arbeiten an der Verantwortlichkeit der Männer für ihr Tun. Aber wir wissen, dass oft beide Partner Gewalt erleben.»

Martin Bachmann, Berater, Mannebüro Züri



Martin Bachmann analysiert mit den Männern die Muster, die zu Eskalationen in der Beziehung führen.

Fotos: Markus Forte



Ein Drittel der weggewiesenen Männer lassen sich beraten.

he heute zwar seltener, gleichwohl blieben die Hürden für Männer mit Opfererfahrungen hoch. Primär wegen der eigenen Scham und weil sie nicht ernst genommen werden.

**Die Angst um den Sohn**  
Michael hat sich selbst beim Mannebüro gemeldet. Vier Mal war er seither in der Beratung. Dort analysiert er seine Beziehungssituation. Das Paar ist seit drei Jahren zusam-

men. Die ersten anderthalb Jahre führten die beiden Hochschulabgänger jobbedingt eine Distanzbeziehung im benachbarten Ausland, dann bekam Michael eine gutes Stellenangebot in der Schweiz. Isabelle reiste nach, erschöpft von den ersten Monaten mit dem Baby, in denen sie zumeist ohne Michael zu rekommen musste. Den passenden Job hat sie bisher nicht gefunden, in der Schweiz fühlt sie sich verloren, sie will zurück in die Stadt ihrer Familie.

Von einem Kompromiss ist das Paar weit entfernt, aufgeben wollen sie aber nicht, vor allem wegen dem Kind. Sie sind in einer Paartherapie. «Eine Trennung bedeutet, dass sie mit dem Kind wegzieht. Ich würde damit das Grösste, was ich habe, verlieren», sagt Michael. Zugleich

leide der Junge sehr unter dem Konflikt. «Ich habe deswegen ein enorm schlechtes Gewissen.» Beide realisierten im Streit ab einem gewissen Moment nicht mehr, dass er da sei. Im Mannebüro entwickelte Michael Strategien, mit der Wut umzugehen. Seit der Oktobernacht haben sie sich im Griff. Bei Konflikten sei er seither hinausgegangen, bevor die Situation eskalierte. Dem Frieden traut er nicht. «Es kostet mich viel Kraft mich zurückzuhalten. Meine Haut ist dünn geworden, bei langem Streit wird mein Kopf leer, und ich weiss nicht mehr, was ich tue.» Das Gleiche beobachtet er bei seiner Freundin. «Realistisch betrachtet kann unsere Beziehung nur mit einem kompletten Neustart funktionieren.» Aber das sei kaum möglich. Anouk Holthuizen

eltern war dieses Bild noch selbstverständlich. Die meisten jungen Männer und Frauen sehen das heute anders. Trotzdem hat die Gesellschaft das Bild vom Mann als Chef der Familie noch zu wenig aus den Köpfen rausgebracht.

**Konvention zum Schutz von Frauen vor Gewalt**

Die Istanbul-Konvention ist auf europäischer Ebene das erste juristisch bindende Instrument, das Frauen und Mädchen vor jeglicher Form von Gewalt inklusive häuslicher Gewalt schützt. Das Übereinkommen des Europarats ist 2014 in Kraft getreten und wurde von 28 Ländern ratifiziert. Die Vertragsstaaten verpflichten sich, psychische, physische und sexuelle Gewalt, Stalking, Zwangsheirat, die Verstümmelung weiblicher Genitalien sowie Zwangsabtreibung und Zwangssterilisierung als strafbar zu erklären. Die Opfer sind zu schützen und unterstützen, indem genügend Schutzunterkünfte und eine nationale Telefonberatung bereitgestellt werden. Zudem sieht die Konvention Kontakt- und Näherungsverbote für

Täter und ausreichend lange Verjährungsfristen der Straftaten vor. Im Bereich von Migration und Asyl werden unter anderem eigenständige Aufenthaltstitel für Gewaltopfer gefordert. Die Schweiz hat die Istanbul-Konvention im Dezember 2017 ratifiziert. Im April 2018 treten die Anforderungen hierzu in Kraft. Derzeit wird noch abgeklärt, ob das Angebot an Telefonberatungen ausgebaut werden muss.

**Bundesrat will Gesetz verschärfen**  
Seit 2004 gilt häusliche Gewalt in der Schweiz als Officialdelikt. Im Oktober 2017 verabschiedete der Bundesrat die Botschaft zum Bundesgesetz über die Verbesserung des Schutzes gewaltbetroffener Personen. Mit Änderungen im Zivil- und Strafrecht sollen Opfer von häuslicher Gewalt und Stalking besser geschützt werden. So schlägt der Bundesrat etwa vor,

eine gesetzliche Grundlage für die gerichtliche Anordnung einer elektronischen Überwachung zu schaffen. Weiter soll das Opfer, das Klage erhebt, von den Gerichtskosten befreit werden. Zudem will der Bundesrat Artikel 55a im Strafrecht bei einfacher Körperverletzung, wiederholten Tötlichkeiten, Drohung oder Nötigung in Paarbeziehungen neu regeln: Ein Verfahren soll nur noch eingestellt werden können, wenn dies zu einer Verbesserung der Situation des Opfers beiträgt. Bei Verdacht auf wiederholte Gewalt soll eine Sistierung nicht mehr möglich sein. Auf Kantonebene sind die Mittel, die der Polizei zur Verfügung stehen, unterschiedlich. In Zürich oder St. Gallen ist der Spielraum für Wegweisungen besonders gross. Mutmassliche Täter können von der Polizei vierzehn Tage von der Wohnung des Opfers weggewiesen werden. nm

«Früher war ich als Polizist oft hilflos»

**Verbrechen** Heinz Mora baute die Fachstelle für häusliche Gewalt der Kantonspolizei Zürich auf. Er sagt, warum die Polizeiarbeit besonders aufwändig ist, wenn es in Beziehungen zu Gewalt kommt. Meistens seien die Täter Männer.

**In diesem Dossier beschreibt ein Mann, dass er und seine Frau sich gegenseitig schlagen. Ein typisches Beispiel für häusliche Gewalt?**  
Heinz Mora: Es ist ein Beispiel, aber kein typisches. Meist ist häusliche Gewalt einseitig, es gibt ein Opfer und einen Täter. Wenn, wie vorliegend, beide Parteien Gewalt ausüben, hat die Frau offenbar den Mut, gegen den Mann körperlich auszuweichen. Die meisten Frauen dagegen können sich nicht wehren, wenn ihr Mann gewalttätig ist, weil sie körperlich unterlegen sind.

**Typisch wäre also, wenn der Mann seine Frau schlägt?**  
In zirka achtzig Prozent der Fälle von häuslicher Gewalt sind die Männer Täter, in zwanzig Prozent der Fälle Frauen. Das sind die Fälle, die zur Anzeige kommen. Daneben gibt es eine Dunkelziffer.

**Warum werden Männer schneller gewalttätig?**  
Männer werden nicht nur schneller gewalttätig, sie üben auch schwere körperliche Gewalt aus. Ich glaube, dass dies mit einem übernommenen Rollenbild des Mannes zu tun hat: der Mann als Oberhaupt der Familie, der über alle bestimmt. In der Generation meiner Urgross-

eltern war dieses Bild noch selbstverständlich. Die meisten jungen Männer und Frauen sehen das heute anders. Trotzdem hat die Gesellschaft das Bild vom Mann als Chef der Familie noch zu wenig aus den Köpfen rausgebracht.

**Woran sehen Sie das?**  
Offensichtlich sind noch viele Männer der Ansicht, dass sie im Extremfall ihre Frau schlagen dürfen. Allerdings: Es braucht sehr viel, bis ein Mann, der von seiner Frau geschlagen wurde, bei der Polizei Anzeige erstattet. Viele Männer, die Opfer wurden, schämen sich enorm, weil sie zugeben müssen, nicht die Starken zu sein. Darum habe ich in der Ausbildung die jungen Polizisten immer sensibilisiert: Kommt ein Mann zur Polizei und gibt an, geschlagen worden zu sein, ist sicher etwas dran. Man muss ihn ernstnehmen und unterstützen.

**Was gehört zur häuslichen Gewalt alles dazu?**  
Von der verbalen Auseinandersetzung und der Ohrfeige bis zum Tötungsdelikt alles. Häusliche Gewalt findet in einer bestehenden oder aufgelösten Partnerschaft oder in familiärer Beziehung statt. Eine Person wird in ihrer körperlichen,

sexuellen oder psychischen Integrität verletzt; durch das Androhen oder Ausüben von Gewalt oder durch mehrmaliges Belästigen und Nachstellen, Stalking genannt.

**Wie waren Sie als Polizist mit häuslicher Gewalt konfrontiert?**  
Als junger Polizist im Uniformdienst in den Achtzigerjahren sah ich viele Fälle häuslicher Gewalt. Wir trafen Frauen mit einem blauen Auge und einer blutenden Nase. Sie waren offensichtlich von ihren Männern geschlagen worden. Da wir nicht die heutigen gesetzlichen Mittel hatten, waren wir hilflos und konnten nicht gegen den Täter vorgehen. Das war ein Frust.

**Inwiefern?**  
Wir sahen, dass jemand Gewalt erfährt, aber wir konnten dem Täter nicht für vierzehn Tage verbieten, das Haus zu betreten, wie es dank dem Gewaltschutzgesetz im Kanton Zürich seit 2007 möglich ist. Auch war häusliche Gewalt noch kein Officialdelikt, wir konnten nicht strafrechtlich gegen den Täter vorgehen, wenn die Frau keine Anzeige erstatten wollte. Der Frau konnten wir in dieser Situation nur empfehlen, vorübergehend etwa zur Schwester oder ins Frauenhaus zu gehen.

**Gibt es einen Fall, der Sie besonders bewegte?**  
Beim Fachdienst Leib und Leben habe ich schwere Delikte häuslicher Gewalt bearbeitet: schwere Verletzungen, Todesdrohungen, Tötungsversuche und Tötungsdelikte. Alle Fälle waren tragisch. Besonders schlimm fand ich jenen einer jungen Frau, die entgegen aller Warnungen ihres Umfeldes einen Mann geheiratet hatte, der sie schon bald schlug. Mehrere Male ist die Polizei wegen Streitigkeiten zu ihr ausgerückt, sie ging aber immer wieder in die Beziehung zurück. Am Ende wurde sie von ihrem Mann umgebracht. Zum Verhalten eines Opfers von häuslicher Gewalt habe ich damals viel dazugelernt.

**Was haben Sie gelernt?**  
Die Polizei kann den Opfern häuslicher Gewalt Hilfe anbieten, aber zuletzt entscheidet jede Person für sich selber. Das ist für uns nicht immer nachvollziehbar, aber wir müssen es akzeptieren. Wenn eine Frau in die Beziehung zurück will, kann ich als Polizist nicht sagen: Sie ist selber schuld, sie braucht uns nicht mehr anzurufen. Manch eine Person braucht mehrere Anläufe. Die Geschädigte macht eine Anzeige, zieht diese zurück und ruft bei der nächsten Auseinandersetzung wieder die Polizei. Es kann Wochen und Monate dauern, bis sie sich zur Strafanzeige entscheidet.

**Aus welchen Gründen verzichten Frauen auf eine Anzeige?**  
Oft um die Kinder vor einer Scheidung zu bewahren. Manche Frauen wollen durchhalten, bis die Kinder volljährig sind. Oder sie wollen

«Die Gesellschaft hat das Bild vom Mann als Chef der Familie noch zu wenig aus den Köpfen rausgebracht.»

Heinz Mora, Pensionierter Polizist

nicht die Böse sein, die den Kindern den Vater wegnimmt. Ausserdem wissen sie, dass für häusliche Gewalt oft Geldstrafen verhängt werden. Dieses Geld fehlt dann einfach in der Familienkasse, weil Eltern auch nach einer Scheidung zusammen funktionieren müssen.

**Was ist das Spezielle an der Polizeiarbeit zur häuslichen Gewalt?**  
Häusliche Gewalt findet im engsten sozialen Nahraum statt. Zwei Personen leben seit Jahren in einer Partnerschaft, die sie unter allen Umständen weiterführen wollen. Als Polizist muss ich beide Seiten anhören und mir ein eigenes Bild machen. Das ist sehr aufwändig und nicht immer angenehm, weil man viele gegenseitige Anschuldigungen hört. Zudem muss ich nach vorne schauen und die allenfalls bestehende Gefährdung einschätzen: War das eine einmalige Auseinandersetzung oder wird es wieder zu Gewalt kommen? Es ist beruhigend, wenn ich Opfer und Täter helfen und mit Beratungsstellen vernetzen kann. Aber ich habe auch anderes Verhalten erlebt.

**Welches?**  
Wenn eine Person Gewalt erfahren hat, hat sie von Gesetzes wegen das Recht, die Aussage zu verweigern. Es kommt immer wieder vor, dass Opfer von diesem Recht Gebrauch machen. Aber ohne Belastungen ist es für die Polizei und die Staatsanwaltschaft extrem schwierig beziehungsweise unmöglich, strafrechtlich gegen den Täter vorzugehen und Lernprogramme anzuordnen.

**Wozu braucht die Kantonspolizei Zürich eine eigene Fachstelle zur häuslichen Gewalt?**  
In der Fachstelle, die im Zürcher Gewaltschutzgesetz vorgegeben ist, arbeiten Polizistinnen und Polizisten, die sich regelmässig mit der Thematik der häuslichen Gewalt befassen, sich weiterbilden und so Fachexperten sind. Sie erstellen auch Statistiken. Wir haben zum Beispiel festgestellt, dass zehn Prozent der männlichen Täter nach der Anordnung von Fernhalte massnahmen gemäss dem Gewaltschutzgesetz erneut Gewalt gegen die Partnerin anwenden. Dies hatte die sogenannte «Gefährderansprache» zur Folge: Im Kanton Zürich geht die Polizei seither aktiv auf potentielle Täter zu und konfrontiert diese mit ihrem Verhalten.

**Ist es fair, dass die Polizei nur gegen die Täter vorgeht, die meist Männer sind? In Beziehungskonflikten sind doch zwei beteiligt.**  
Ich habe von einigen männlichen Tätern gehört: «Meine Frau hat mich über Jahre generiert, bis ich ihr eins geknallt habe.» Natürlich kann es sein, dass eine Frau ihren Mann mit ihrem Verhalten nervt. Aber wenn der Mann dann zuschlägt, überschreitet er eine Grenze. Er muss

«Wenn ein Mann zuschlägt, überschreitet er eine Grenze. Er muss das Problem erkennen und eine andere Lösung suchen. Schlagen ist eine Straftat.»

Heinz Mora, Pensionierter Polizist



Polizist Heinz Mora war zehn Jahre Spezialist im Kampf gegen häusliche Gewalt.

Heinz Mora, 63

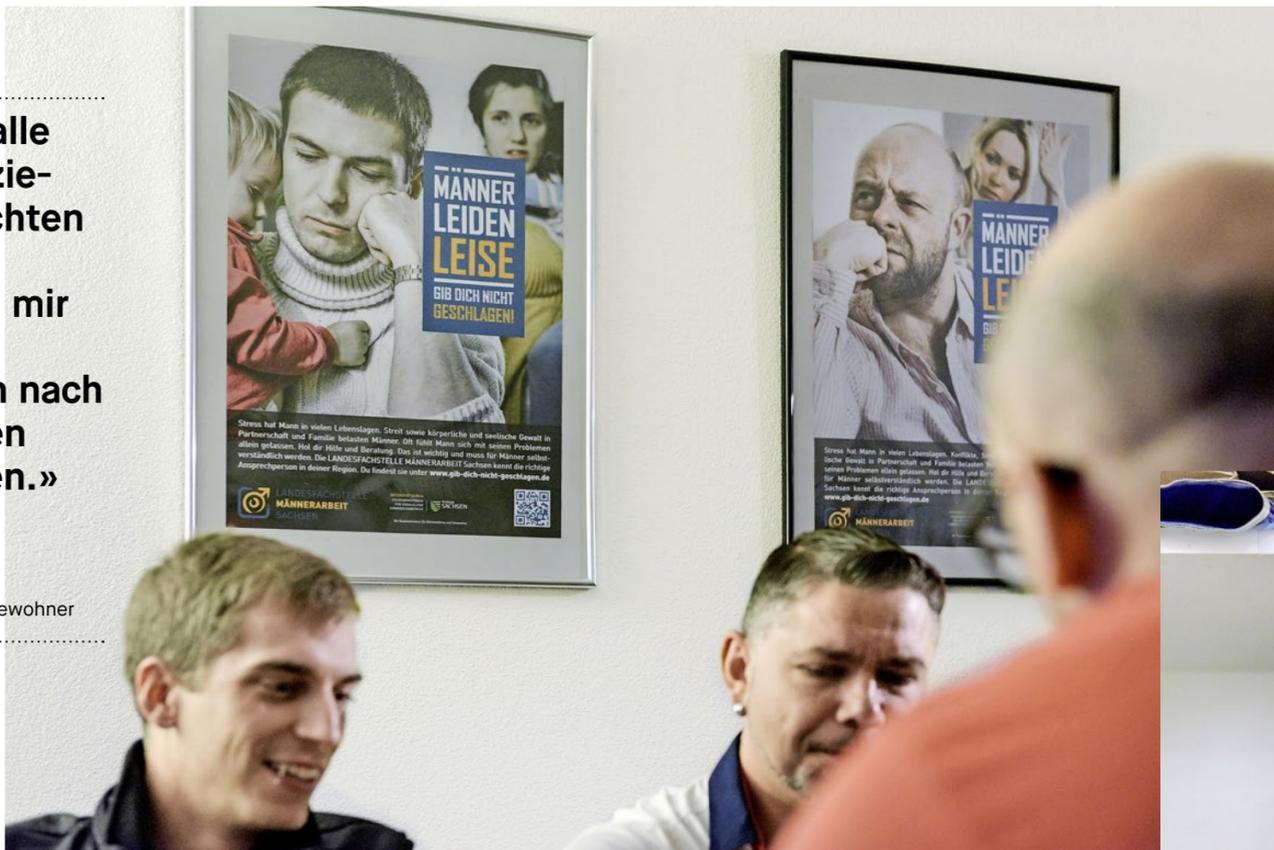
Er leitete seit 2007 die «Fachstelle Häusliche Gewalt» der Kantonspolizei Zürich. Das Polizeihandwerk lernte er bei der Zürcher Stadtpolizei, wo er unter anderem im Uniformdienst, als Revierdetektiv der Kriminalpolizei und beim Fachdienst Leib und Leben arbeitete. Danach wechselte er zur Kantonspolizei Zürich. Seit Ende 2017 ist Heinz Mora früh pensioniert. Privat bietet er weiterhin Beratungen an.

das Problem erkennen und eine andere Lösung suchen. Zuschlagen löst niemals ein Problem. Es ist eine Straftat.

**In welchen Milieus kommt häusliche Gewalt am häufigsten vor?**  
In über fünfzig Prozent der Fälle sind die Täter ausländischer Herkunft. In manchen Familien aus entsprechenden Kulturkreisen gilt es als legitim, dass der Mann die Frau dominiert. Es gilt aber zu bedenken, dass wir auch ganz viele Schweizer Täter haben. Diese kommen aus allen sozialen Schichten, so hat es unter den Tätern auch Ärzte, Professoren und Piloten.  
Interview: Sabine Schüpbach

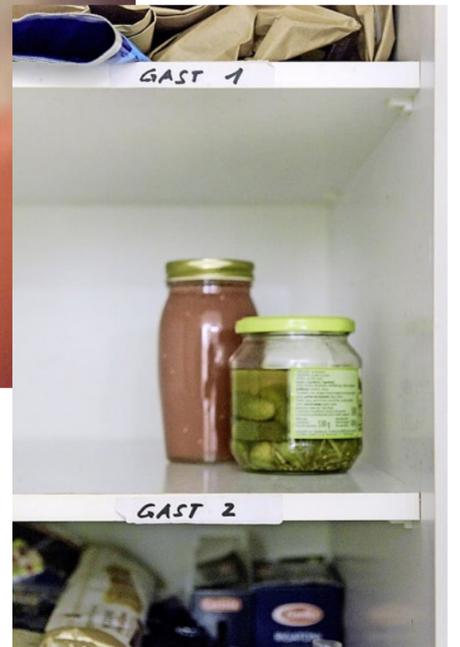
«Hier hatten alle schlimme Beziehungsgeschichten und wussten genau, wie es mir ging. Ich fand die Kraft, mich nach dreissig Jahren Ehe zu trennen.»

Marcel  
Ehemaliger Zwüschehalt-Bewohner



Endlich nicht mehr allein damit: Am Stammtisch erzählen die Männer von ihren Beziehungsproblemen.

Fotos: Markus Forte



Und plötzlich wieder in einer Männer-WG.

## Damit Männer nicht im Auto übernachten

**Männerhäuser** In den letzten Jahren entstanden in der Schweiz drei Schutzhäuser für Männer. Das erste eröffnete 2009 im Aargau, auch dank den Landeskirchen. Am Stammtisch sprechen die Männer über ihre Situation.

Marcel hätte nie gedacht, dass er noch einmal in eine Wohngemeinschaft mit lauter Männern einziehen würde. Doch dem 60-Jährigen blieb keine Wahl. In seine Wohnung konnte er nicht zurück. Seine Frau, die unter starken psychischen Problemen leidet, hatte ihm in einem Streit ein Messer in den Rücken gestossen. Das Care Team, das ihn danach betreute, riet ihm, für eine Weile ins Männerhaus Zwüschehalt zu ziehen.

### Gefühl des Aufgehobenseins

Zweieinhalb Jahre später sitzt Marcel am Esstisch im Männerhaus mitten in einem Aargauer Dorf. Es ist Donnerstagabend, und wie immer findet dann der Stammtisch statt, an dem ehemalige und aktuelle Bewohner zusammen essen und ihre Beziehungssituation besprechen. Marcel lebt inzwischen mit einer anderen Frau zusammen, mit ihr ist er glücklich. Der Stammtisch steht trotzdem fix in seiner Agenda. Sechs Monate wohnte er 2015 hier, mit vier Männern. Er sagt: «Erst fühlte ich mich verloren, doch bald wuchs das Gefühl des Aufgehobenseins. Meine Mitbewohner hatten alle schlimme Beziehungsgeschichten und wussten genau, wie es mir ging. Hier fand ich endlich die Kraft, mich nach dreissig Jahren Ehe zu trennen.»

Der «Zwüschehalt» im Aargau ist das erste Haus in der Schweiz für Männer in Not. Es wurde 2009 geschaffen, auch dank der Unterstützung der Aargauer Landeskirchen (Kasten rechts). Hier wohnen Männer, die nach einer Eskalation mit der Partnerin aus der Wohnung flüchteten oder von der Polizei wegweisen wurden. Platz hat es auch

für Kinder, aber selten wohnt eines hier. Antonio, der seit zwei Jahren im Männerhaus lebt, sagt: «Viele finden es komisch, wenn Kinder in einem Männerhaus wohnen.» Doch die Gründe sind eher praktischer Art: Kinder werden vor allem von der Mutter betreut.

Während es seit vierzig Jahren Frauenhäuser gibt, sind Angebote für Männer erst in den letzten Jahren entstanden. Inzwischen gibt es in der Schweiz drei Häuser, nebst jenem im Aargau seit 2017 auch in Bern und Luzern. Sie alle gehen auf Initiativen des Vereins «Zwüschehalt» zurück. «Das war lange fällig», sagt Präsident Oliver Hunziker. Die Situation der Männer komme immer mehr aus der Tabuecke heraus, nicht zuletzt durch die Einführung des Gewaltschutzgesetzes von 2002, das vorsieht, dass der gewaltausübende Partner oder die Partnerin wegweisen werden muss. Hunziker: «Männer in Beziehungskrisen wissen nach einer Eskalation oft nicht, wo sie hin sollen.»

### Die grosse Einsamkeit

So auch Sascha, der ebenfalls am Tisch sitzt. Er war letzten Frühling drei Monate hier. Nach einem Streit mit seiner Frau wurde er von der Polizei aus der Wohnung wegweisen. Der Vater zweier Kinder übernachtete zehn Tage lang in seinem Auto. Er sagt: «Ich traute mich nicht, Freunde um Hilfe zu bitten, auch stand ich unter Schock.»

Die Männer nicken. Marcel sagt: «Männer glauben, dass sie Probleme alleine lösen müssen.» Er selbst spreche nur am Stammtisch über seine Beziehung. Ein anderer Mann berichtet, er habe seinem Freund von seiner Krise erzählt, doch die-

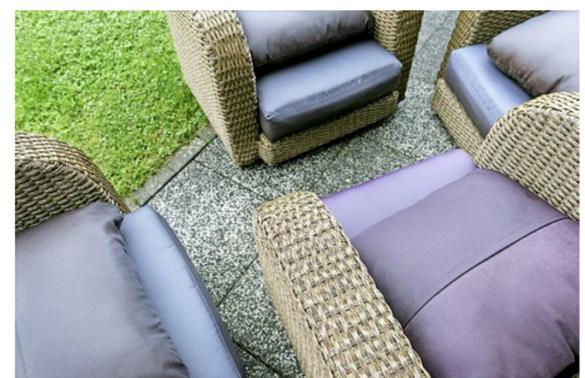
ser fand, er soll sich zusammenreissen. Im Auto übernachteten mehrere Männer aus der Runde.

### Die fehlende Lobby

Begleitung gibt im «Zwüschehalt» ein Sozialarbeiter mit einem Arbeitspensum von achtzig Prozent. Die Krisensituation verarbeiten die Männer vor allem im Gespräch untereinander, den Alltag organisieren sie praktisch autonom.

Damit funktionieren die Männerhäuser anders als die Frauenhäuser. «Bei Frauenhäusern handelt es sich um professionelle Kriseninterventionszentren, die auf vierzig Jahren Erfahrung basieren», sagt Susan A. Peter, Geschäftsleiterin der Stiftung Frauenhaus Zürich. «In Frauenhäusern begleiten professionelle Mitarbeiterinnen jede Klientin mit einem Handlungskonzept zur Gestaltung von Beratungs- und Unterstützungsprozessen, bei dem verschiedene Akteure involviert sind.» Die Frauen hätten oft auf vielen Ebenen Bedarf: auf psycho-sozialer, psychologischer, juristischer, finanzieller sowie aufenthaltsrechtlicher. Viele Mütter sind nicht in der Lage, den Alltag sofort alleine zu stemmen, und benötigen längere Unterstützung, etwa eine stationäre Anschlusslösung.

«Wir würden gerne mehr Leute einstellen», sagt Oliver Hunziker. Doch das Interesse der Öffentlichkeit, Männerhäuser zu unterstützen, sei klein. Nicht nur der Kanton Aargau finde ein Haus wie den Zwüschehalt nicht nötig. Die Männer am Esstisch schütteln darüber nur den Kopf. Es müsse mehr darüber gesprochen werden, sagt Marcel. «Aber sogar wir schaffen es ja kaum.» Anouk Holthuisen



Platz wäre auch für Kinder, doch sie kommen selten.

### Finanzhilfe der Kirchen für die Männerhäuser

Am Aufbau des ersten Schweizer Männer- und Väterhauses im Kanton Aargau waren die beiden Aargauer Landeskirchen massgeblich beteiligt. Reformierte und Katholiken bezahlten in den Jahren 2012 bis 2014 jeweils 25 000 Franken. Die insgesamt 150 000 Franken von den beiden Kirchen seien «substantiell gewesen für die Entwicklung des Männerhauses», sagt Oliver Hunziker, Präsident und Gründer des Vereins Zwüschehalt.

### Zum Schutz der Schwachen

Der Kirchenrat habe beschlossen, den Aufbau des Männerhauses zu unterstützen, weil es dem Schutz der Schwachen diene. «In diesem Fall sind es Männer, die in schwierigen Lebenssituationen sind», begründet Jürg Hochuli von der reformierten Landeskirche Aargau den finanziellen Beitrag. Nun, da sich die Institution mit bis zu zehn Plätzen etabliert hat, überweisen die Reformierten dem Verein noch 5000 Franken pro Jahr – gleich viel erhalten die Frauenhäuser.

Auch für das Berner Männerhaus haben sich die dortigen Kirchen engagiert. Das Haus, das zehn Männern Platz bietet, eröffnete im letzten Sommer. Es befindet sich zentral in der Stadt in einem Gebäude der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern.

### Günstiger Mietzins

Die Gesamtkirchengemeinde vermietet die Immobilie im Rahmen einer Zwischennutzung zu einem entsprechend tiefen Zins dem Verein Zwüschehalt. «Bei Zwischennutzungen können keine marktüblichen Mieten verlangt werden, deshalb werden diese Räumlichkeiten in der Regel sozialen Institutionen vermietet», sagt Isabel Stuker von der reformierten Gesamtkirchengemeinde Bern. Die römisch-katholische Gesamtkirchengemeinde Bern und Umgebung hat das Männerhaus 2017 mit einem grösseren Beitrag unterstützt und überlegt sich ein längerfristiges Engagement. Ebenfalls Geld für das Männerhaus gesprochen haben die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn mit einem einmaligen Beitrag von 5000 Franken für den Aufbau. nm

# Von dummen Gläubigen und allwissenden Atheisten

**Literatur** In seinem neuesten Buch «Origin» stellt Dan Brown die Frage nach dem Schöpfergott. Und denkt über die angebliche Unfehlbarkeit der Wissenschaft nach, die sich als neue Religion sieht.

Auch Thriller können Tiefgang haben. Dan Brown, in diesem Genre sehr erfolgreich, setzt sich gerne mit wissenschaftlichen, kulturhistorischen und religiösen Fragen auseinander. In seinem neuesten Opus, dem Roman «Origin», geht es um die – vermeintliche – Gegensätzlichkeit von Glaube und Wissenschaft. Ein aktuelles Thema: Zunehmend sehen sich religiöse Menschen gegenüber ihren atheistischen, nur auf den eigenen Verstand bauenden Zeitgenossen dem Verdacht ausgesetzt, unaufgeklärt, ewiggestrig, märchengläubig und verblendet zu sein.

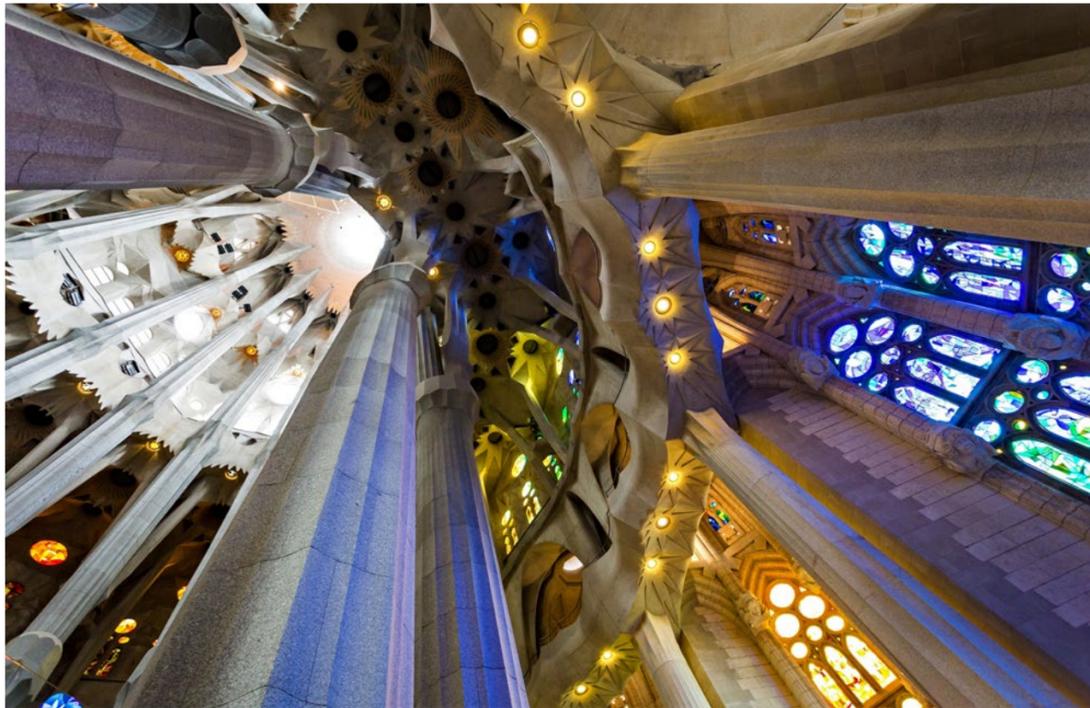
## Die zwei grossen Fragen

Die Rolle des Atheisten weist Dan Brown dem jungen, sympathischen, weltweit vernetzten, erfolgreichen und entsprechend reichen Computerentwickler und Futurologen Edmond Kirsch zu. Dieser hat einen Quantencomputer entwickelt, der ihm nahezu unbegrenzte Rechenleistung liefert – sowie die Antworten auf zwei essenzielle Fragen der Menschheit: Woher kommen wir? Wohin gehen wir?

Nun – der Computer, eine Künstliche Intelligenz namens Winston, kommt zu Schlüssen, zu denen ein Computerhirn fast zwangsläufig kommen muss: Wir stammen nicht von einem Schöpfergott, sondern von Vater Zufall ab, und unaufhaltsam gehen wir in eine Zukunft, in der wir als elektronisch hochgerüstete, gottähnliche Wesen über ein technologisches Paradies gebieten werden. Doch nach all dem Tempo-reichen, Verwirrenden und Mörderischen, das sich über die 660 Buchseiten abspielt, gelingt es dem Autor am Schluss, Religion und Wissenschaft miteinander zu versöhnen.

## Religion als Aberglaube

Dan Brown bringt auf den Punkt, was Atheisten am religiösen Denken irritiert. «Glaube bedeutet, etwas als Tatsache zu akzeptieren, für das es keine empirischen Beweise gibt», lässt er sein Computergenie vor grossem Publikum dozieren.



Die Kathedrale Sagrada Familia in Barcelona, wo Dan Browns Roman unter anderem spielt.

Foto: Keystone

## «Das Zeitalter der Religion neigt sich dem Ende zu.»

Edmond Kirsch  
Protagonist im Roman «Origin»

Die Antithese dieses rückständigen Denkens sei die Wissenschaft. «Sie ist ihrer Definition nach der Versuch, physische Beweise für das Unbekannte, Unbewiesene zu finden und Aberglauben und Sinnestäuschungen zugunsten beobachtbarer Fakten zurückzudrängen.» Kirsch endet, bevor er von einem religiösen Fanatiker vor laufender Kamera liquidiert wird, mit den pathetischen Worten: «Das Zeitalter der

Religion neigt sich dem Ende zu. Das Zeitalter der Wissenschaft hat aber gerade erst begonnen.»

Für gläubige Menschen nicht gerade eine Frohbotschaft. Doch da ist auch noch der Geisteswissenschaftler Robert Langdon. Er muss herausfinden, warum und von wem sein Freund Kirsch ermordet wurde; Antworten bekommt er im Zuge eines furiosen Showdowns in der berühmten Kathedrale Sagrada Familia in Barcelona. Dabei erfährt er auch, dass Kirsch gar nicht der hartgesottene Atheist war, als der er sich immer gegeben hatte.

So endet denn der Roman, der mit einem Plädoyer für den wissenschaftsgläubigen Atheismus begonnen hatte, mit einem versöhnlichen Brückenschlag zwischen Gott und Wissenschaft. Der Priester in der Sagrada Familia fasst es in einem Satz zusammen: «Es hat noch niemals einen intellektuellen Fortschritt gegeben, der Gott nicht eingeschlossen hätte.» Hans Herrmann

## Thrillerautor mit Flair für Kirche und Religion

Der US-Bestsellerautor Dan Brown (54) behandelt in seinem neuesten Thriller wiederum ein religiöses Thema (Bericht links). Bereits in den Romanen «Illuminati» und «Sakrileg» ging es um Religion beziehungsweise Kirche. «Sakrileg», sein bisher grösster Erfolg, dreht sich um die These, dass Jesus von Nazareth mit Maria Magdalena Kinder gezeugt und diese später in Frankreich ein Königsgeschlecht gegründet hätten. Neu ist diese These nicht, doch Brown verhalf ihr zu weltweiter Beachtung. Der amerikanische Theologieprofessor Darrell Bock sah sich daraufhin veranlasst, eigens ein Buch zu schreiben, um diese über Nacht populär gewordene These bibelhistorisch zu widerlegen.

Dan Brown: Origin, Lübbe, 670 Seiten, Richtpreis: 30 Franken

## Kindermund



## Ein frohes Neujahr nach Dreikönig und Habakuk

Von Tim Krohn

Nach der grossen Kälte versank das Dorf im Schnee. Wir bewegten uns auf schmalen Pfaden, daneben türmten sich die Schneemassen. Bigna blieb weiter verschwunden. Ich malte mir aus, dass sie ihre eigenen Gänge durch die Gassen grub oder in Nots Stall im Heu Winterschlaf hielt. Erst als Anfang Februar die Sonne wieder durchbrach, der Schnee zusehends verdampfte und die Räummannschaften die Pfade wieder zu Strassen und Plätzen frästen, sah ich sie durchs Dorf rennen und jeder und jedem, der ihr begegnete, «Bun di, bun on» wünschen, frohes Neujahr – ganz so, als ob sie die ersten Wochen wirklich verschlafen hätte.

Tatsächlich war die Frist für Neujahrswünsche längst verstrichen; die meisten sagen, mit Dreikönig, für einige gilt auch der 15., Tag des heiligen Habakuk, als Grenze. Die Leute lachten entweder oder erwiderten flapsig: «Bun di, bun rest.» Darüber empörte Bigna sich jedesmal von Neuem und zeterte. Sie bestand darauf, dass man ihr viele schöne Dinge wünschte. Als ich auf der Post ihre Mutter Chatrina traf, erzählte sie: «Daran bin ich schuld. Bigna lag zu Neujahr mit Grippe im Bett. Dabei hatte sie sich so darauf gefreut, Neujahrswünsche einzusammeln. Ich musste sie wieder und wieder vertrösten, die Grippe war sehr hartnäckig.»

Als Bigna einer kleinen Gruppe Skitouristen nachstellte und wieder schimpfte, was das Zeug hielt, fing ich sie ab. «Bun di, bun on», sagte ich, «ein glückliches, gesundes, fröhliches, leichtes Jahr wünsche ich dir.» «Und ein langes», forderte sie. «Und ein langes. Warum das?» «Weil ich im Bett liegen musste, und jetzt ist das Schönste schon vorbei.» «Es war Winter, jetzt ist immer noch Winter. Du hast nichts verpasst.» «Doch, den Anfang. Jetzt sind alle mitten drin, und ich war nicht dabei, das ist gemein. Und dann wünschen sie mir nicht mal etwas.» «Das waren Touristen aus der Stadt, dort wünscht man sich nichts. Man grüsst sich nicht einmal. Wahrscheinlich verstehen sie auch kein Romanisch. Und du hast mir auch noch nichts gewünscht.» «Stimmt», sagte sie überrascht. «Bun di, bun rest.» «Ich denke, du findest den Spruch doof?» «Doch, aber es ist lustig, ihn zu sagen.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Jesus hat das Wort

### Lukasevangelium

# 11,42

Wehe euch, den Pharisäern, denn ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel, und ihr übergeht das Recht und die Barmherzigkeit und die Treue!

Jesus verband viel mit der Gruppe der Pharisäer, er fragte wie sie nach einem möglichen «Weg zu Gott». Wie gelangte man in seine Gegenwart, wurde von ihm erfüllt und verwandelt? Ihre Antwort lautete: Indem man die alten Gesetzesweisungen minuziös befolgt. Die Abgabe des Zehnten von Korn, Wein und Öl war eine Art Sozialsteuer in Israel, sie kam den landlosen Tempelmitarbeitern zugut und wurde zur Unterstützung der Witwen und Waisen eingesetzt. Diese Praxis stellte Jesus nicht infrage. So tadelte er in diesem Zitat nicht einmal die Abgabe von Kräutern, obwohl er solch kleinliche Gesetzesinterpretation wahrscheinlich auch für übertrieben hielt.

Der wunde Punkt lag für Jesus darin, was die Pharisäer vernachlässigten, nämlich die Fürsorge und das Zwischenmenschliche. Er durchschaute und kritisierte die Motivation der absolut Gesetzestreu.

Diese strebten mit ihrer überspannten Pflichterfüllung vor allem an, gut dazustehen und als Vorzeigegläubige respektiert zu werden. Sie betrieben also Imagepflege und sonnten sich in vermeintlicher Überlegenheit.

Jesus hielt diesen «Weg zu Gott» für eine Sackgasse. Ihm fehlte bei diesem selbstgefälligen Tun der echte Bezug zu den bedürftigen Menschen. Und denen war nicht mit pingeliger Gesetzeserfüllung zu einem würdigen Leben zu verhelfen, sondern mit echter Zuneigung. «Jeder aber gebe, wie er es sich im Herzen vorgenommen hat, ohne Bedauern und ohne Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb», ermunterte Paulus gut zwei Jahrzehnte nach Jesus die Korinther (2 Kor 9,7). Er hatte Jesu Anliegen verstanden.

Eine Religion, die sich in Zwang, Moral und Pflicht erschöpft, ist am Ende und tot. Mögen ihre Führer

noch so eingebildet oder protzig herumstolzieren: Wenn die Fassade zerfällt, bleibt nur ein Scherbenhaufen übrig. Jesus ging es immer um das Dahinter, das Wahre, das Andere, das Ewige. Sein «Weg zu Gott» hatte nichts mit Hochmut oder schönem Schein zu tun. Er begegnete Menschen auf Augenhöhe und rühmte jene, die wie er anderen dienten und beistanden, auch ohne Zuschauer oder Applaus. In einem alten Hymnus (Phil 2,7) heisst es von Jesus, dass er sich aller Vorrechte «entäusserte». Genau das tat er wörtlich, er ent-äusserte sich, war frei von jedem religiösen Vorzeigen. Wenn er handelte, dann «par cœur». Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [www.reformiert.info/wort](http://www.reformiert.info/wort)



## Öffentlicher Themenabend: Das ganzheitliche Prinzip der Palliative Care

mit Dr. med. Gabriela Popescu, FMH Innere Medizin

**Mittwoch, 21. Februar, 19 bis 20.45 Uhr**  
**Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau**

In der palliativen Medizin stehen Menschen, nicht Krankheiten, im Zentrum. Zum ganzheitlichen Prinzip gehört die Bekämpfung der Schmerzen und anderer Symptome durch die Zusammenarbeit aller Fachleute.

Keine Anmeldung nötig, freiwilliger Unkostenbeitrag erbeten. Weitere Informationen auf [www.palliative-begleitung.ch](http://www.palliative-begleitung.ch).

Palliative Care

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

*Leben für Alle*  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)

**Baum als letzte Ruhestätte**  
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

## PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

### [theologischeschule.ch](http://theologischeschule.ch)

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

**Nächster Ausbildungstart im August 2018**  
**Informationsabend 12. Februar 2018**

19:30 Uhr, Muristalden 8, 3005 Bern (Trigon)

Anmeldung bis 15. März 2018  
 Information und persönliche Beratung  
 Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / [info@theologischeschule.ch](mailto:info@theologischeschule.ch)

**campus**  
**Muristalden**  
**Kirchlich-Theologische Schule**

**Unterwegs zum Du**

Basel 031 312 90 91  
 Bern  
 Zürich 052 536 48 87  
 Ostschweiz

[www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch) persönlich – beratend – begleitend

TELEFON • CHAT • MAIL

**Tel 143**  
 Die Dargebotene Hand  
[www.143.ch](http://www.143.ch)  
 PC 60-324928-2



- setzt sich für den Frieden ein.
- ist ein Verein mit philosophisch interkulturellem Hintergrund.
- wurzelt im christlichen Glauben und fördert den interreligiösen und interkulturellen Dialog.

#### Die UNITY-Zeitschriften:

«JA» und «Das tägliche Wort» bieten Hand zur Meisterung des Lebens. Mehr Informationen finden Sie unter: [www.unity-schweiz.ch](http://www.unity-schweiz.ch)  
 UNITY-Schweiz, Königweg 1A, Postfach 631, 3000 Bern 31,  
 Telefon 031 351 40 38 [info@unity-schweiz.ch](mailto:info@unity-schweiz.ch)

**reformiert.**

**Folgen Sie uns auf**  
**[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)**

## THOMAS KINKADES

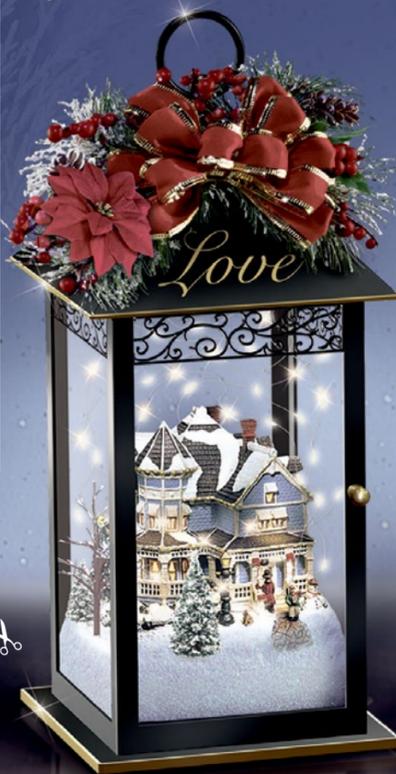
# FUNKELNDE WEIHNACHT

### IMMERGRÜNE WEIHNACHTSDORF-LATERNENSAMMLUNG

The Bradford Exchange präsentiert Ihnen die „Funkelnde Weihnacht“, eine exklusive Weihnachtsdorf-Laternensammlung inspiriert von Thomas Kinkade. Jede der Laternen in klassischem Design ist aus brüniertem Metall handgefertigt. Beginnend mit der Startausgabe „Love“, enthält jede Laterne in ihrem Inneren die beleuchtete Miniatur-Skulptur einer viktorianischen Villa in winterlichem Glanz – modelliert und handbemalt nach den Vorbildern aus Thomas Kinkades bekanntesten Weihnachtsgemälden. In allen Laternen finden Sie feine Lichterketten. Einmal eingeschaltet erwecken sie den Eindruck eines wundervoll glitzernden sternenerfüllten Weihnachtshimmels. Die Laternendächer sind mit immergrünen Kiefern- und Christstern-Arrangements geschmückt, verziert von festlichen roten Weihnachtsschleifen. So geniessen Sie zu jedem Heiligen Abend den gleichen frischen Weihnachtszauber! Reservieren Sie jetzt Thomas Kinkades „Funkelnde Weihnacht“! Sie erhalten zunächst die Startausgabe „Love“. Anschliessend erhalten Sie die weiteren Ausgaben in regelmässigen Abständen zugesandt.

Produktpreis: Fr. 99.90 je Lieferung  
 (+ Fr. 11.90 Versand & Service)

Always in Bloom



Erste Lieferung  
**Liebe**



Zweite Lieferung  
**Frieden**



Dritte Lieferung  
**Freude**

Mit Beleuchtung!

**EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN**  
 Reservierungsschluss 12. März 2018

Ja, ich reserviere die Kollektion „Funkelnde Weihnacht“  
 Ich erhalte eine Gesamtrechnung pro Lieferung.

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift Telefon



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**  
 Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

Originalgrösse: von 20,3 bis 25,4 cm.  
 Die Laternen benötigen je 3 „AAA“-Batterien (nicht enthalten).

**365-Tage-Rücknahme-Garantie**

[www.bradford.ch](http://www.bradford.ch)  
 fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung:  
 Referenz-Nr.: **58888**

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: [kundendienst@bradford.ch](mailto:kundendienst@bradford.ch)

©2017 Thomas Kinkade, The Thomas Kinkade Company, Morgan Hill, CA. All Rights Reserved.

**Tipps**

**Ausstellung**

# Streit um den richtigen Glauben

Anfang 1519 kam Ulrich Zwingli als Gemeindepriester nach Zürich und löste eine Erneuerungsbewegung aus. 500 Jahre später erinnert sich die Schweiz an dieses prägende Ereignis. Auch mit einer Ausstellung im Landesmuseum Zürich, die den Streit um den richtigen Glauben ins Zentrum rückt und die Entstehung einer neuen Konfession beleuchtet. Es ist eines der Projekte im Rahmen von zh-reformation.ch

2. Februar bis 15. April, Landesmuseum Zürich. www.nationalmuseum.ch



Regula Gwalther-Zwingli und ihre Tochter Anna

Foto: zvg

**Vortrag**



Pierre Bühler

Foto: zvg

## Eine Schattenseite der Reformation

Die Täufer waren lange Zeit wichtige Weggefährten Zwinglis. Sie waren allerdings viel radikaler in der Auslegung des Evangeliums und wurden darum von Zürich verfolgt. Pierre Bühler, emeritierter Professor für systematische Theologie, geht an einem Gemeindeabend auf diese Entwicklungen ein. **kk**

Die Täuferbewegung. 21. Februar, 19.30 Uhr, Kirchgemeindehaus, Oelrainstr. 21, Baden

**Buch**



Wie glauben die Baptisten?

Foto: zvg

## Menschen erzählen von dem, was sie trägt

Die Baptistengemeinde Zürich hat ein eindrückliches Projekt verwirklicht: 31 Gemeindeglieder haben Texte über ihren Glauben geschrieben. Daraus ist ein berührendes Buch mit ganz unterschiedlichen, aber sehr authentischen Glaubenszeugnissen entstanden. **kk**

Dorothee Degen, Gerhard Neumann (Hg.): Glauben, zweifeln, staunen. Books on Demand, 2017. 168 Seiten, Fr. 31.50

**Agenda**

**Gottesdienste**

**Die Schöpfungsgeschichte erleben**

Ökumenischer Gottesdienst für Menschen mit und ohne Behinderung. Lichteritual, Agape-Feier, Gedankenanstösse, Musik und Lieder. Gestaltung durch ein ökumenisches Team und Schülerinnen und Schüler der HPS Rheinfelden.

So, 28. Januar, 11 Uhr  
Römisch-katholische Kirche, Magden  
Anschliessend Apéro

**Fasnachtsgottesdienst**

Mit Masken und Musik von der Kappi-Clique! An der Orgel Dessislava Häfeli. Leitung: Christina Huppenbauer.

So, 11. Februar, 12.11 Uhr  
Reformierte Kirche, Oelrainstrasse 21, Baden

Anschliessend Suppe und Konzert vor der Kirche

**Gehörlosengottesdienst**

Gemeinsam mit der hörenden Gemeinde Brugg. Mit Simon Meier, Iris Bärswyl und Anita Kohler.

So, 18. Februar, 11 Uhr  
Katholische Kirche St. Nikolaus, Brugg  
Anschliessend Suppezmittag

**Treffpunkt**

**Das Unservater**

Predigtreihe und Vertiefungsabende zum Jesusgebet. Das Unservater soll in Gottesdiensten und Gesprächen Zeile für Zeile bedacht, gedanklich verstanden und «im Herzen bewegt» werden. Leitung: Pfr. Andreas Fischer.

Mi, 31. Januar, 7. März, 4. April, 9. Mai, 13. Juni: Gesprächsabende

So, 11./18. Februar, So, 3./17. Juni: Predigten

Kirchgemeindehaus und Kirche Kaiseraugst

**Ökumenische Fastenwoche**

Gewohnheiten unterbrechen, sich besinnen, neu die Sinne wahrnehmen. Das kann beim gemeinsamen Fasten geschehen. Die Fastenleitung der katholischen Kirche Wohlen lädt zu dieser Erfahrung ein.

Fr, 9. bis Do, 15. März  
Emanuel-Isler-Haus Wohlen

Anmeldung bis 5.2.:  
silviagygli@gmx.ch, 056 622 03 65

**Armenien**

Kultur- und Begegnungsreise unter der Leitung von Pfr. Thomas Maurer und Sozialdiakon Roger Daenzer, Zürich Wipkingen. In Zusammenarbeit mit Twerenbold AG Baden.

8.–18. Mai 2018. Vorbereitungsanlass am 1. März in der Kirche Knonau

Auskunft: Pfr. Th. Maurer, Kirchgemeinde Knonau, thomas.maurer@zh.ref.ch, 044 767 07 32. Kosten: Fr. 3090.–

**Kultur, Kurse**

**Gospel-Konzert**

Der Chor AdhocVoices singt die Highlights der vergangenen Jahre, a capella und mit einer Band und Gesangssolisten. Leitung: Rita Sidler.

So, 28. Januar, 17 Uhr  
Kirche Niederweningen

**Chorkonzert**

Der Konzertchor Harmonie Zürich singt Werke von Duruflé, Poulenc und Fauré, begleitet vom Orchester of Europe. Mit Sonja Leutwyler (Mezzosopran), Fabrice Raviola (Bariton) und Martin Heini (Orgel). Leitung: Peter Kennel.

So, 28. Januar, 17 Uhr  
Stadtkirche Aarau  
www.konzertchor.ch

**Rügel-Talk**

Die Regisseurin Sabine Boss im Gespräch mit Jürg Hochuli. Musik: The Moody Tunes: Christian Müller (Querflöte, Saxophon), René Heid (Akkordeon)

So, 4. Februar, 16.30–ca. 18 Uhr  
Ab 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen  
Tagungshaus Rügel, Seengen  
Freiwilliger Unkostenbeitrag

**Kino-Kirche-Mandach**

Vorführung des Films «Troubled Water» von Erik Poppe.

So, 11. Februar, 17 Uhr  
Kirche Mandach

**Jüdische Textauslegung**

Dr. Annette Böckler, Fachleiterin Judentum am Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, legt Texte über «Verstockung, Rache und andere Zwischenmenschlichkeiten» aus und leitet das Gespräch. Zwei von vier Abenden, angelegt zum gemeinsamen gleichberechtigten Fragen und Nachdenken über die Heilige Schrift.

Jeweils 19 Uhr

– Mo, 12. Februar. Verstockung und Sturheit, Jesaja 6,9–13  
– Mo, 19. Februar. Erwählung und Gewalt, Deuteronomium 7,1–7 und 21,18–23  
Kirchgemeindehaus Schöffland

**Raoul Vignal im Stadtkonzert**

Anlässlich des «One of a Million»-Festivals in Baden spielt die Band Raoul Vignal ein 45-minütiges Gratiskonzert.

Sa, 10. Februar, 15.30 Uhr  
Reformierte Kirche  
Oelrainstrasse 21, Baden

**Leserbriefe**

reformiert. 1/2018, S. 4

**Vier sehr, sehr anstrengende Jahre**

**Uneinsichtig**

Nachdem die Zeitung «reformiert.» während Monaten ungelesen im Altpapier landete, nahm ich mir über die Neujahrstage wieder einmal die Zeit, «reformiert.» anzuschauen und zu lesen. Was finde ich? Ein ganzseitiges Interview mit grossem Foto des immer noch uneinsichtigen Ex-Nationalrates und abgewählten Stadtmanns Geri Müller, ganzseitige Hintergrundfotos von verrückten, lebensmüden Extremsportlern, die sich über Felswände hinunterstürzen (die man aber nur bei genauerem Betrachten der Fotos erkennt) und Artikel über Risiken wie Impfen, Rauchen und Fliegen. Was hat das mit «reformiert» zu tun?

Ruedi Bieri, Oftringen

**Ärgerlich**

Ich lese immer die Zeitung «reformiert.». Nun haben Sie ein Interview mit dem ehemaligen Stadtmann Geri Müller publiziert, was mich sehr geärgert hat. Dass man über diesen Selfie-Herrn noch einen Bericht in dieser Zeitung abdruckt, finde ich völlig daneben. Da muss ich mich wirklich fragen, ob ich den Austritt aus der Kirche geben soll, wenn Sie nichts Intelligenters zu berichten wissen. Das war wirklich mein Frust der Woche.

Hans Roth, Unterentfelden

**Versöhnlich**

Ich danke für diesen schönen Artikel, der Geri Müller von seiner menschlichen, verletzlichen Seite her zeigt. Er ist ein Opfer, und ich habe durch diesen Artikel gesehen, dass er gelitten hat. Mir tut es leid, was ihm passiert ist. Etwas davon wird ihm immer bleiben, und ich bin froh, dass er auf seine Weise Frieden geschlossen hat mit dem, was passiert ist. Das spürt man im Artikel und bringt mich dazu, ebenfalls Frieden zu schliessen mit den Kriegssituationen in meinem Leben. So wird Geri Müller uns allen zeigen, dass das der Weg ist, den alle auf ihre Art gehen müssen, sonst findet man den eigenen Frieden nicht.

Tolles Interview, gute Fragen und mutig gestellt. Schön, das gerade in der Weihnachtszeit im Kirchenblatt zu lesen!

Christina Marent, Onlinezuschrift

reformiert. 1/2018, S. 1

**Angst um die religiösen Sendungen**

**Nicht gefährdet**

Im neuen Konzessionsentwurf zur SRG heisst es: «Das publizistische Angebot der SRG hat hohen qualitativen und ethischen Anforderungen zu genügen (Art. 4 Abs. 1).» Da wäre doch zu hinterfragen, ob die Übertragung von Formel-1- und Motorradrennen, dopinggesteuertem Profisport, endlosen Krimifolgen, Gewalt- und Zynikerfilmen irgendetwas mit hohen ethischen Anforderungen zu tun hat oder gar Mehrwert für die Gesellschaft (Art. 5 Abs. 1) erzeugt. Oder wird die Ethik und der Mehrwert an einzelne Sendeflächen wie «Sternstunden» oder «Wort zum Sonntag» delegiert, um bei anderen tun und lassen zu können, was die SRG-Verantwortlichen für gut und profitabel befinden?

Die No-Billag-Initiative geht mir auch zu weit. Der Koloss SRG lässt sich leider nicht anders bewegen, da die meisten Politiker und Politikerinnen sowie andere, von der SRG abhängige Personen und Institutionen sich hüten, es mit der SRG zu verderben, um nicht von ihr abgestraft zu werden. Was ist in dieser Situation das Vernünftigste? «No Billag» annehmen, um dem Parlament Beine zu machen, einen neuen Verfassungsartikel «Medien» zu erlassen, der eine abgespeckte SRG und das Überleben von privaten Qualitätsmedien konkret ermöglicht.

Die religiösen Sendungen sind auch bei einer abgespeckten SRG nicht gefährdet, da sie sicher den hohen ethischen Anforderungen zu genügen vermögen – hoffentlich nicht als einzige in der Zukunft.

Alex Schneider, Küttigen

reformiert. 12/2017, S. 2

**Auch mit «Kirche» bleibt die Kirche im Dorf**

**Abgrenzen**

Selten bis nie stelle ich mich gegen Entscheide der Kirchenobrigkeit; denn ich bin speziell mit den Verantwortlichen unserer Kirchgemeinde sehr zufrieden. Doch diesmal muss ich dem Leserbriefschreiber Hans Gisin, Zuzgen, voll zustimmen. Sind (waren) sich die Verantwortlichen ihres Tuns rundum bewusst? Das Wort «evangelisch» vor der Bezeichnung «reformierte Kirchgemeinde» oder «Landeskirche» macht für

mich klar den Unterschied zu «Römisch-» oder «Christ-» Katholisch. Es ist wohl allen bewusst, dass wir den selben Schöpfer (Gott, Jesus und heiliger Geist) unser eigen nennen dürfen und daher auch die Gemeinschaft eminent wichtig ist. Dennoch müssen wir uns doch ebenso, zur Abgrenzung, genau definieren, bevor vielleicht einmal eine Fusion zu Stande kommen könnte.

Urs Fischer, Schinznach Dorf

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion  
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)  
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Aargau**

Auffage: 103 426 Exemplare (WEMF)  
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau  
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch  
Redaktionsleitung: Thomas Illi  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

**Redaktion und Verlag**

Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
redaktion.aargau@reformiert.info  
verlag.aargau@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

**Inserate**

Koemedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

**Inserateschluss Ausgabe 3/2018**

31. Januar 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



## Portrait

# «Ich brauche das ständige Kämpfen»

**Gassenarbeit** Auch Menschen ohne Haus haben Haustiere. Tierärztin Igna Wojtyna hilft mit, dass es ihnen gut geht – den Tieren und den Menschen.



Erschöpft und zufrieden: Igna Wojtyna nach Arbeitsschluss in der kirchlichen Gassenarbeit in Bern.

Foto: Daniel Rihs

Freitagabend, 18.45 Uhr. Igna Wojtyna lässt sich auf einen Stuhl plumpsen. «So! Ich bin durch!» Eigentlich sollte sie schon um 18 Uhr fertig sein, doch dass ihre Tage im Raum der Gassenarbeit Bern länger dauern, ist üblich. Kaum sitzt sie, ruft ihre Kollegin aus dem Büro nebenan, es warte noch eine Frau auf eine telefonische Beratung. Die Tierärztin steht bereits wieder auf und nimmt das Telefon in die Hand.

Gradlinig, effizient – und nett: So hat die 41-Jährige zuvor ein paar Stunden lang Tiere untersucht, eine Katze kastriert, Spritzen gegeben, Hunde mit Chips versehen, Medikamente erklärt und mit den Tier-

halterinnen und -haltern geredet. Vor dem letzten Patienten hat sie ihre acht Monate alte Tochter gestillt.

## Zuhause auf dem Bauernhof

Doch sie ist ganz froh, wenn die Arbeit etwas später zu Ende ist und sie nach Hause auf ihren Bauernhof mit Pferden, Hunden, Katzen und Hühnern kann. «Dann hat es wenigstens keinen Stau mehr. Diese Strecke fahre ich nicht gern mit dem Auto», sagt die Tierärztin.

Zum Transport des Materials ist das Fahrzeug aber unerlässlich. Igna Wojtyna muss jeweils quasi die ganze Tierarztpraxis von Zürich nach Bern mitbringen. In grossen

Ikea- und Landi-Taschen auf einem Tisch liegen haufenweise Schachteln, Ampullen, Spritzen. Operationsbesteck wartet auf einem spitgrünen Tuch. Einmal im Monat

.....  
Igna Wojtyna, 41

Die Tierärztin und Psychologin aus Regensdorf (ZH) arbeitet hauptsächlich bei den Sozialwerken Pfarrer Sieber in Zürich. Hinzu kommt ein Nachmittag pro Monat in der kirchlichen Gassenarbeit in Bern. Ab Februar gibt es dasselbe Angebot auch in Basel beim «Schwarzen Peter».

dient diese Ecke im grossen Raum als Operationssaal, zum Beispiel für die Kastration von Katzen. An anderen Tagen können die Besucherinnen und Besucher der kirchlichen Gassenarbeit dort ins Internet oder am Computer arbeiten.

Gerade das mag Igna Wojtyna. «Man muss flexibel sein, improvisieren. Es kann alles Mögliche kommen.» Ausserdem liegt ihr die Vielseitigkeit. Sie könne handwerklich arbeiten. «Und ich kann die Leute glücklich machen, indem ich ihren besten Freunden helfe.» Natürlich sei das nicht immer möglich. Besonders schwierig findet es die Tierärztin, wenn sie ein Tier nicht behandeln kann, etwa wenn grössere Operationen notwendig wären. Doch das sei für die Tierhalter meist

.....  
«Verantwortung für ein Tier zu haben, wirkt auf Menschen stabilisierend.»

nicht möglich: «Das kostet rasch tausende von Franken – das vermögen die Leute nicht. Da sind wir auf Spenden angewiesen.» Zu schaffen machen ihr zudem manchmal die überhöhten Hoffnungen: «Leben verlängern kann ich nicht. Es ist nicht immer einfach, jemandem mit riesigen Erwartungen klar zu machen, dass das Leben des geliebten Tiers einmal zu Ende ist.»

## Erfahrung in der Psychiatrie

Sie könne sich aber gut abgrenzen – und ist dabei dankbar für ihre erste Ausbildung: Wojtyna studierte zuerst Psychologie und arbeitete in der Psychiatrie. Ein tiefgreifendes Ereignis in ihrem Leben habe sie und ihren Mann dann zu einem Neuanfang bewegt. Mit der Veterinärmedizin habe sie doch noch ihren Kindheitstraum erfüllt, sagt Wojtyna. Undschmunzelt: «Zum Bedauern meiner Eltern.»

Der Job gefällt ihr aber nicht nur, Wojtyna ist auch überzeugt von seiner Notwendigkeit. Es sähe sonst nicht gut aus für zahlreiche Randständige – und für die Gesellschaft. «Es ist belegt, dass die Verantwortung für ein Tier auf eine Person stabilisierend wirkt.» Dass sie selbst im Gefüge von Beruf, Familie, Haus und Hof immer etwas «am Kämpfen» sei, findet Igna Wojtyna in Ordnung – und mehr sogar: «Ich brauche das.» Marius Schären

## Gretchenfrage

Dodo Hug, Musikerin:

«Heute kann man gar nicht moralisch genug sein»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hug?

Im Ausland bin ich eine fleissige Kirchgängerin. Ich geniesse die Ruhe. In katholischen Kirchen gibt es auch etwas zu sehen. Als Kind wäre ich ja gerne katholisch gewesen.

Warum?

Ich dachte, die hätten es lustiger im Unterricht. Bei den Reformierten fehlt mir das Sinnliche ein wenig. Aber die Katholiken haben wohl zu viel Firlefanz. Die Kirche war mir lange gleichgültig. Ich bin auch einmal ausgetreten. Aber als ich wieder nach Zürich zog, bin ich irgendwie wieder Mitglied geworden.

Und sind Sie gerne dabei?

Als Kind ging ich mit meiner Grossmutter gerne in den Gottesdienst. Mit dem schleppenden Gemeindegesang hatte ich zwar meine liebe Mühe, aber ich mochte die Lieder. Ich war fünfzehn, als ich ein Jugendmusiklager besuchte. Dort hat mir ein Heilsarmeeoldat aus dem Elsass die ersten Griffe auf der Gitarre beigebracht. Die Bibel würde ich gerne einmal von vorne bis hinten lesen. Doch ich scheitere schon in der Genesis bei diesen endlosen Erbfolgen. Einzelne Texte wie das Hohe Lied faszinieren mich sehr.

Im Gottesdienst zählt für Sie vor allem die Musik?

Nein. Es ist entscheidend, wer auf der Kanzel steht. Und christliche Werte haben wir nötiger denn je.

Welche Werte meinen Sie?

Wie man mit seinen Mitmenschen umgeht. Heute gilt nichts mehr. Aber es gibt doch Dinge, die einfach verwerflich sind. Vielleicht sind die Lieder von meinem Mann Efsio Contini und mir deshalb politischer geworden in letzter Zeit. Ich glaube, man kann heutzutage gar nicht moralisch genug sein. Die Religion verbindet und ist verbindlich. Diese Gemeinschaft ist bedroht, wenn sich die Leute nur dem Geld anvertrauen und der Wettbewerb regiert. Es ist gut, wenn die Kirche da Gegensteuer gibt. Interview: Felix Reich

## Christoph Biedermann



## Tipp

Gemeinsames Fasten

## Ein Zeichen für das Recht auf Nahrung

Während der sechs Wochen dauernden Passionszeit vor Ostern kommen in vielen Gemeinden Menschen zum Fasten zusammen. Es sind gut vorbereitete Männer und Frauen, die diese Gruppen leiten und begleiten.

Beim Fasten in einer Gruppe stellen sich Leib und Seele bald darauf ein, während einer bestimmten Zeit die Nahrung nicht von aussen, sondern ausschliesslich von innen zu beziehen. Nach anfänglicher Verunsicherung empfinden viele Teilnehmende ein Gefühl von Leichtigkeit,

Ruhe und tiefer Entspannung. Fasten verbindet aber nicht allein innerhalb der Gruppe; mit dem freiwilligen Verzicht wird auch ein Zeichen der Verbundenheit mit den Menschen gesetzt, die heute noch hungern. «Gemeinsam Fasten. Für das Recht auf Nahrung», so formuliert es «Brot für alle». Manche Fastengruppen, die im Rahmen der Ökumenischen Kampagne in der Passionszeit fasten, spenden den Gegenwert ihres Verzichts zugunsten der Menschen, die nicht selbst entscheiden können, wie viel oder wie wenig auf ihrem Teller liegt.

Informationen bei der Koordinatorin für Fastengruppen: Dorothea Loosli-Amstutz, 079 377 84 73, dorothea.loosli@bluewin.ch, sehen-und-handeln.ch



Dodo Hug spielt die Programme Cosmopolitana und mit Efsio Contini Sorriso Clandestino. Foto: Barbara Hiestand